BERICHT
aus dem
PSYCHOLOGISCHEN INSTITUT
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Diskussionspapier Nr. 50

Oktober 1986

PRIVATE UND ÖFFENTLICHE SELF-CONSCIOUSNESS: EINE ZWISCHENBILANZ IHRER EMPIRISCHEN BEWÄHRUNG

von

A r n o D r i n k m a n n

6900 HEIDELBERG 1, HAUPTSTR. 47-51, TEL. 06221/547346

Diskussionspapier Nr. 50

Oktober 1986

PRIVATE UND ÖFFENTLICHE SELF-CONSCIOUSNESS: EINE ZWISCHENBILANZ IHRER EMPIRISCHEN BEWÄHRUNG

von

A r n o D r i n k m a n n

6900 HEIDELBERG 1, HAUPTSTR. 47-51, TEL. 06221/547346

A b s t r a c t

Private and public self-consciousness: An interim statement of its empirical proof

This review begins with a short explication of the theory concerned with private and public self-consciousness. Then the empirical proof a the central instrument in this field, the Self-Consciousness Scale created by FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975), is evaluated. A large part of the paper is concerned with studies showing self-consciousness to be an effective moderator variable in many different areas: the production, processing and recall of self-relevant information, the tendency to attribute egocentrically, the reactivity to affect-inducing conditions and achievement-relevant situations, reactions to social influences and attempts at persuasion, impression management and the self-regulating functions of standards. Because of its methodological implications studies demonstrating the differential quality of self-reports are of a special interest. Self-consciousness seems to moderate the reliability, validity and susceptibility of such data. After pointing out some metatheoretical connections the review ends with a critical evaluation of the present state of theory and research related to private and public self-consciousness.

I N H A L T
==========

1. Der theoretische Rahmen der Self-consciousness-Forschung 1

2. Der Self-consciousness-Fragebogen 5

3. Befunde empirischer Forschung zum Konstrukt self-consciousness 12

3.1. Einleitung 12

3.2. Produktion, Verarbeitung und Reproduktion selbstrelevanter Informationen 13

3.2.1. Informationsproduktion 14
3.2.2. Informationsverarbeitung 16
3.2.3. Informationsreproduktion 17
3.2.4. Zusammenfassung 18

3.3. Egozentrizität 19

3.4. Affektive Reaktivität 21

3.4.1. Emotionen, Stimmungen und Einstellungen 21
3.4.2. Reaktionen auf Erfolg und Mißerfolg 23
3.4.3. Physiologische Reagibilität 25
3.4.4. Zusammenfassung 26

3.5. Qualität von Selbstberichten 27

3.5.1. Self-awareness als Moderator der Validität 28
3.5.2. Self-consciousness als Moderator der Validität 29
3.5.3. Zuverlässigkeit 35
3.5.4. Anfälligkeit gegenüber Vorinformationen 37
3.5.5. Zusammenfassung 39

3.6. Self-consciousness in sozialen Kontexten 39

3.6.1. Reaktivität auf soziale Einflüsse 40
3.6.2. Eindrucksbildung 42
3.6.3. Einstellungsänderung unter persuasivem Einfluß 44
3.6.4. Zusammenfassung 48

3.7. Standards 49

3.7.1. Häufigkeit von Ist-soll-Vergleichen 50
3.7.2. Interne vs. externe Standards 51
3.7.3. Standards vs. Affekte 52
3.7.4. Zusammenfassung 53

4. Metatheoretische und methodologische Bewertung 54

4.1. Metatheoretische Bezüge 54

4.1.1. Body-consciousness 54
4.1.2. Selbstaufmerksamkeit als Codierungsstrategie 55
4.1.3. GREENWALDs "ego-task analysis" 56
4.1.4. Deindividuation und Selbstdarstellung 57

4.2. Kritik der Self-consciousness-Theorie 58

4.2.1. Allgemeine, metatheoretische Kritikpunkte 58
4.2.2. Die Kritik von WICKLUND und GOLLWITZER 60
4.2.3. Ein interner Widerspruch 61

4.3. Kritik der empirischen Self-consciousness-Forschung 63

4.4. Abschließende Bewertung 66

1. Der theoretische Rahmen der Self-consciousness-Forschung

Innerhalb der psychologischen Selbstkonzept-Forschung hat sich in den letzten 13 Jahren ein empirisch ausgerichteter Forschungsstrang zum Konstrukt 'Selbst-Bewußtheit' (self-consciousness: s.-c.) entwickelt, der zunehmend an Bedeutung gewinnt. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die von DUVAL & WICKLUND (1972) explizierte Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit (WICKLUND 1975, 1978, 1979). Zu den Grundgedanken dieser Theorie gehört, daß die Aufmerksamkeit einer Person zwischen Aspekten der Umwelt und Aspekten der eigenen Person wechseln kann; wobei zu den letzteren alle jene Einheiten zählen, die eine Person als zu sich selbst gehörig kogniziert (z.B. Affekte, Stimmungen, Erwartungen, Intentionen, Ziele, Meinungen, Wissen). Der Zustand, in dem primär das Selbst im Fokus der Aufmerksamkeit liegt, d.h. Selbstaufmerksamkeit (self-awareness: s.-a.) gegeben ist, hat einige kognitive verhaltens- und erlebensrelevante Konsequenzen: Zunächst bewirkt er eine Aktualisierung sämtlicher Komponenten des Selbst sowie eine besondere Aktivierung der jeweils dominanten, salienten Selbstaspekte, die dann in der Folge eine erhöhte Wahrscheinlichkeit haben, die Wahrnehmung und das Verhalten der Person zu beeinflussen. Die externen Bedingungen, die die Aufmerksamkeit einer Person auf sich selbst lenken, können sehr vielfältig und interindividuell verschieden sein, in der Forschung besonders häufig verwendet wurden jedoch sog. "Selbst-Symbole", das sind vor allem das eigene Spiegelbild sowie Aufzeichnungen auf Ton- und/oder Bildträgern. Bekannt geworden ist die Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit denn wohl vor allem auch durch die Untersuchungen mit einem Spiegel als z.T. verblüffender experimenteller Bedingung, etwa für valide Selbstberichte (siehe dazu FREY, WICKLUND & SCHEIER 1978; WICKLUND 1979). Weitere Annahmen der WICKLUNDschen Theorie, die über die bis hierher skizzierten Grundgedanken hinausgehen - etwa solche, die persönliche Standards, Selbstevaluationsprozesse, negative kognitive Diskrepanzen sowie daraus

resultierende Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien betreffen -, sollen hier nicht weiter ausgeführt werden, da sie von der hier interessierenden Theorie der Selbst-Bewußtheit nicht mehr geteilt werden.

Seit Anfang der siebziger Jahre ist (ebenfalls vorwiegend an der University of Texas in Austin) von einer Arbeitsgruppe um A.H. BUSS an einer Theorie zu dispositioneller Selbst-Bewußtheit gearbeitet worden (FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS 1975; BUSS 1980; CARVER & SCHEIER 1981a). Weitgehend parallel zur extern induzierten Selbstaufmerksamkeit wird eine habituelle Tendenz zu selbstfokussierter Aufmerksamkeit (s.-c.) konzipiert. *"Self-consciousness ... is defined as the degree to which a person tends to take himself as an object of his own attention."* CARVER & GLASS (1976, 169).

Weil "Bewußtheit" und "Bewußtsein" wissenschaftshistorisch gesehen eine Vielzahl von Bedeutungsvarianten und Konotationen erhalten hat (vgl. GRAUMANN 1966), die z.T. erheblich über das mit s.-c. Gemeinte hinausgehen, und weil das zugehörige Adjektiv "selbstbewußt" noch mehr Konfusion erzeugt, soll im folgenden s.-c. als terminus technicus unübersetzt bleiben. Als genus proximum zu s.-a. und s.-c. soll "selbstfokussierte Aufmerksamkeit" (self-focused attention) verwendet werden.

Die zweite grundlegende Modifikation gegenüber der WICKLUNDschen Theorie ist die Unterscheidung zwischen einer privaten und einer öffentlichen Aufmerksamkeitsvariante. Liegt der Fokus eher auf privaten Aspekten des Selbst - das sind solche, zu denen das Individuum exklusiven Zugang hat (z.B. Empfindungen, Motive, Gedanken, Absichten, Phantasien) -, muß von privater s.-a. oder s.-c. gesprochen werden. Stehen dagegen eher öffentliche, d.h. extern beobachtbare Selbstkomponenten im Mittelpunkt - dazu zählen etwa die äußere Erscheinung, der Stil und Gewohnheiten -, liegt öffentliche s.-a. oder s.-c. vor. Generelle, undifferenzierte s.-a. oder s.-c. gibt es in der Theorievariante von BUSS (1980) nicht mehr. Abb. 1 faßt die vier Varianten selbstfokussierter Aufmerksamkeit, die sich aus den beiden genannten Differenzierungen ergeben, zusammen und zeigt deren Definition in Kurzform.

	private	öffentliche
self-consciousness	dispositionell bedingte Bewußtheit der internen, extern nicht beobachtbaren Selbstaspekte (z.B. Gedanken, Motive)	dispositionell bedingte Bewußtheit der externen, beobachtbaren Aspekte des Selbst (z.B. äußere Erscheinung)
self-awareness	durch situative Bedingungen (z.B. Spiegel) induzierte Aufmerksamkeitsfokussierung auf interne Selbstaspekte	durch situative Bedingungen (z.B. Publikum) induzierte Aufmerksamkeitsfokussierung auf externe Selbstaspekte

Abb. 1: Definitionen der vier Varianten selbstfokussierter Aufmerksamkeit

Für die Messung der beiden Persönlichkeitseigenschaften private und öffentliche s.-c., die der Theorie nach unabhängig sein sollten, steht der S.-c.-Fragebogen von FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975) zur Verfügung (s.u.). Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den beiden Dispositionen bestehen in den postulierten Konsequenzen: Private s.-c. geht in hoher Ausprägung einher mit gesteigerter Klarheit, Unterscheidbarkeit und Erinnerbarkeit privater, innerer Belange, die dann zu veridikalerer Selbstwahrnehmung, besserer Selbstkenntnis und schließlich zu valideren und reliableren Selbstberichten führen. Außerdem orientiert sich eine Person mit hoher privater s.-c. stärker an ihren persönlichen Standards und zeigt im Verhalten mehr Selbstkongruenz. Öffentliche s.-c. dagegen äußert sich vor allem in dem Bewußtsein, soziales Objekt zu sein, in einer generellen Unsicherheit sowie in einem starken Streben nach Rückmeldung und sozialer Bestätigung.

In ihrem aufmerksamkeitstheoretischen Modell der Selbstregulation haben CARVER & SCHEIER (1981a) die Theorievarianten von WICKLUND (1975, 1978, 1979) und BUSS (1980) weitgehend integriert und vor allem informationstheoretisch fundiert (siehe auch CARVER 1979; CARVER & SCHEIER 1981c, 1982; SCHEIER & CARVER 1983). Aufbauend auf der kybernetischen Theorie von POWERS (1973, 1979) erstellen sie ein kontrolltheoretisches Feedback-Modell, dessen grundlegendste Annahme die ist, daß sich intentionales und zielgerichtetes Verhalten mit der Funktion von Regelkreisen erklären läßt. Zweitens wird angenommen, daß die verschiedenen Regelkreise hierarchisch angeordnet sind, und der jeweils auf der nächsthöheren Ebene liegende Regelkreis den Referenzwert des unteren einstellt. An der Spitze der Hierarchie steht ein System-Konzept (die persönliche Einheit oder Identität); auf den nächsten Stufen folgen allgemeine Prinzipien, Programme, Sequenzen usw. bis hin zur Ebene, auf

der einzelne Muskelkontraktionen kontrolliert werden. Verhaltensleitend soll immer gerade die Zielebene sein, auf der die Aufmerksamkeit ruht, und das ist normalerweise entweder die Programm- oder die Prinzipienebene. Prinzipien lassen sich nun grob in zwei Klassen teilen, nämlich eher private, egozentrische und eher andere berührende, der Selbstdarstellung dienende. Das heißt, die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich fokussierter Selbstaufmerksamkeit kommt hauptsächlich auf der Ebene der Prinzipien zum Tragen. Unterhalb oder oberhalb dieser Hierarchieebene ist die Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Selbstaspekten weitgehend irrelevant.

2. Der Self-consciousness-Fragebogen

Dem S.-c.-Fragebogen von FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975) kommt innerhalb des S.-c.-Ansatzes eine sehr wichtige Position zu. Ablesbar ist das zum einen daran, daß seine Präsentation die erste Publikation zum Konstrukt s.-c. war, zum anderen daran, daß er als Meßinstrument in der späteren S.-c.-Forschung obligatorisch war und weitgehend unhinterfragt geblieben ist. Entstanden aus Voruntersuchungen an einer inhaltsvaliden Itemliste enthält er in der endgültigen Version 23 Aussagen, deren Zutreffen auf fünfstufigen Ratingskalen beurteilt werden muß. An einer studentischen Stichprobe (n=432) faktoriell validiert erfaßt er drei Dimensionen: private s.-c. (10 Items), public s.-c. (7 Items) und social anxiety (6 Items). Die faktorielle Struktur erwies sich über verschiedene Stichproben hinweg als stabil und geschlechtsunabhängig (FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS 1975; HEINEMANN 1979; JOHN 1983; PENNER & WYMER 1983). Normen liegen nicht vor, jedoch mittlerweile eine ganze Reihe von Stichprobendaten (s. DRINKMANN 1984, 18), die zeigen, daß Männer auf allen drei Skalen durchweg niedrigere Mittelwerte haben. Für die Beurteilung der Reliabilität stehen die Ergebnisse zweier Retest-Untersuchungen (FENIGSTEIN et al. 1975, HEINEMANN 1979) und einiger Untersuchungen zur internen Konsistenz zur Verfügung (TURNER 1978c, SANTEE & MASLACH 1982,

JOHN 1983, PENNER & WYMER 1983, MERZ 1984, 1986, DRINKMANN 1984). Danach sind alle drei Skalen mit Koeffizienten, die meist um .75 liegen, in befriedigendem Maße zuverlässig. Bei den häufig geprüften Skaleninterkorrelationen interessiert vor allem die theoretisch postulierte Unabhängigkeit von privater und öffentlicher s.-c.. Dieses Unabhängigkeitspostulat läßt sich bei einer Korrealtion, die über verschiedene Untersuchungen im Mittel bei .35 liegt (s. DRINKMANN 1984, 20 f.), nicht aufrechterhalten.

Das Hauptgewicht bei der Validierung der S.-c.-Skalen liegt sicherlich auf der Konstruktvalidität, d.h. besonders auf der empirischen Prüfung des nomologischen Netzwerkes, das die Theorie der s.-c. liefert. Dieser umfangreiche Komplex soll später (siehe unter 3.) ausführlich behandelt werden.
Hier geht es zunächst um die Darstellung von Untersuchungen zur inneren Validität, die (im Sinne von LIENERT 1969[3], 257 ff.) die korrelativen Beziehungen des zu untersuchenden Tests mit anderen Persönlichkeitstests aufzeigen. Informativ sind dabei sowohl hohe Korrelationen konstruktnaher Merkmale (convergent validity) als auch Nullkorrelationen konstruktferner Merkmale (discriminant validity).
Die zwei vom untersuchten Variablensatz her umfangreichsten Arbeiten hierzu stammen von CARVER & GLASS (1976) und von TURNER, SCHEIER, CARVER & ICKES (1978). Daneben gibt es noch eine Reihe von Untersuchungen, die Korrelationen mit anderen Persönlichkeitsvariablen mehr oder weniger am Rande miterhoben haben.
Einen Überblick über den aktuellen Stand der inneren Validität des S.-c.-Fragebogens vermitteln die Tabellen 1, 2 und 3, in denen die Persönlichkeitsmerkmale, deren korrelative Beziehungen zu privater s.-c., öffentlicher s.-c. und sozialer Ängstlichkeit untersucht wurden, sowie die dabei erzielten Ergebnisse aufgeführt sind.

deutliche Zusammenhänge

person. identity	.39*	(n=214; 9)	Depressivität	.34*	(n= 79;23)	thoughtfulness	.48*	(n=179; 1)
" "	.43*	(n= 81;14)	"	.21*	(n= 89;24)	imagery	.30*	(n=179; 1)
" "	.29*	(n=221;17)	Nervosität	.30*	(n= 79;23)	priv. body-consc	.41	(n=628; 8)*
Neurotizismus	.33*	(n=263;16)	"	ns	(n= 89;24)	publ. body-consc	.33	(n=628; 8)*
"	.19^{ns}	(n= 79;23)	Individuation	.32*	(n= 83; 3)			
"	ns	(n= 89;24)	"	.02^{ns}	(n=201;22)			

schwache Zusammenhänge

self-monitoring	.21*	(n= 221;17)	'other-direct.'[2]	.22*	(n= 250; 6)	Extraversion	-.14^{ns}	(n=263;16)
" "	.15	(n=1094; 1)*	" "	.29*	(n= 81;14)	"	.16^{ns}	(n= 79;23)
" "	.12^{ns}	(n= 83; 3)	" "	.13*	(n=1020; 5)	"	ns	(n= 89;24)
" "	.13*	(n=1020; 5)	" "	ns	(n= 221;17)	social identity	.17*	(n=214; 9)
" "	.20*	(n= 250; 6)	self-esteem	-.26*	(n= 505; 1)	" "	.21*	(n=221;17)
" "	.15	(n= 440;10)*	" "	.13^{ns}	(n= 83; 3)	Intelligenz	.16^{ns}	(n=105; 2)
" "	.24*	(n= 81;14)	" "	ns	(n= 110;11)	Leistungsmotiv.	.16^{ns}	(n=105; 2)
" "	.13^{ns}	(n= 263;16)	" "	.06^{ns}	(n= 88;12)	Gelassenheit	-.22*	(n= 79;23)
" "	.17^{ns}	(n= 201;22)	" "	-.08^{ns}	(n= 136;18)	"	ns	(n= 89;24)
'acting'[2]	.21^{ns}	(n= 81;14)	Empathie	.11^{ns}	(n= 81;14)	Dominanz	-.20^{ns}	(n= 79;23)
"	.19*	(n= 250; 6)	"	.19*	(n= 221;17)	"	ns	(n= 89;24)
"	.16*	(n=1020; 5)	"	.45	(n= ? ;20)	Sensitivität	.25*	(n=201;22)
"	.20*	(n= 221;17)	Emotionalität	.21*	(n= 258; 1)	priv. Selbstauf.	.26	(n= 87;25)*
"	.06^{ns}	(n= 201;22)	"	-.11^{ns}	(n= 105; 2)	publ. Selbstauf.	.23	(n= 87;25)*
			"	.15	(n= 149;10)			

unbedeutende Zusammenhänge

'extraversion'[2]	-.03	(n=1020; 5)	Soziabilität	-.13^{ns}	(n=258; 1)	Gehemmtheit	-.03^{ns}	(n= 79;23)
"	-.00^{ns}	(n= 250; 6)	"	.09^{ns}	(n=105; 2)	"	ns	(n= 89;24)
"	-.04^{ns}	(n= 81;14)	"	.03^{ns}	(n=912;15)	Maskulinität	-.10^{ns}	(n=505; 1)
"	ns	(n= 221;17)	"	-.08^{ns}	(n=263;16)	"	-.13^{ns}	(n= 79;23)
Testangst	-.02^{ns}	(n= 258; 1)	Aggressivität	-.06^{ns}	(n= 63;19)	Femininität	.11^{ns}	(n=505; 1)
"	-.11^{ns}	(n= 105; 2)	"	.13^{ns}	(n= 79;23)	Aktivitätslev.	.00^{ns}	(n=105; 2)
"	-.04	(n= 149;10)	Erregbarkeit	.04^{ns}	(n= 79;23)	Impulsivität	-.05^{ns}	(n=105; 2)
soz. Erwünscht.	-.06	(n= 258; 1)*	"	ns	(n= 89;24)	Schüchternheit	.10^{ns}	(n= 63;19)
" "	-.04^{ns}	(n= 50; 6)	Geselligkeit	.01^{ns}	(n= 79;23)	Offenheit	-.04^{ns}	(n= 79;23)
" "	-.04^{ns}	(n= 54; 7)	"	ns	(n= 89;24)			

Anmerkungen: - Die jeweils letzte Zahl im Klammerausdruck weist folgende Untersuchungen als Ursprung der zugehörigen Befunde aus:

1 TURNER et al. (1978)
2 CARVER & GLASS (1976)
3 SANTEE & MASLACH (1982)
4 TOBEY & TUNNELL (1981)
5 BRIGGS, CHEEK & BUSS (1980)
6 JOHN (1983)
7 FROMING & CARVER (1981)
8 MILLER et al. (1981)
9 CHEEK & BRIGGS (1982)
10 SCHEIER & CARVER (1977)
11 BROCKNER (1979a)
12 BROCKNER (1979b)
13 FENIGSTEIN (1979)
14 CHEEK (1982)
15 CHEEK & BUSS (1981)
16 PILKONIS (1977)
17 PENNER & WYMER (1983)
18 LLOYD et al. (1983)
19 SCHEIER, BUSS & BUSS (1978)
20 NOWACK & JOHN (1983)
21 LEAVY (1980)
22 LENNOX & WOLFE (1984)
23 DRINKMANN (1984)
24 MERZ (1984)
25 FRANZOI & BREWER (1984)

- * : gemittelte Korrelation
- [2] : faktorielle Komponente der Self-monitoring-Skala
- n.s. : nicht signifikant;
  * : $p < 5\%$

Tab. 1: Korrelate privater self-consciousness

deutliche Zusammenhänge

self-monitoring	.24	(n=1094; 1)*	'other-direct.'²	.31*	(n= 48; 4)	Gelassenheit	-.36*	(n= 79;23)
" "	.31*	(n= 83; 3)	" "	.28*	(n=1020; 5)	"	-.24*	(n= 89;24)
" "	.27*	(n= 48; 4)	" "	.51*	(n= 250; 6)	Geselligkeit	-.17^{ns}	(n= 79;23)
" "	.18*	(n=1020; 5)	" "	.53*	(n= 81;14)	"	-.30*	(n= 89;24)
" "	.35*	(n= 250; 6)	" "	.32*	(n= 221;17)	publ. body-consc	.68*	(n=628; 8)*
" "	.25	(n= 440;10)*	Neurotizismus	.35*	(n= 263;16)			
" "	.45*	(n= 81;14)	"	.18^{ns}	(n= 79;23)			
" "	.25*	(n= 263;16)	"	.21*	(n= 89;24)			
" "	.30*	(n= 221;17)	social identity	.34*	(n= 214; 9)			
" "	.14^{ns}	(n= 201;22)	" "	.48*	(n= 221;17)			

schwache Zusammenhänge

self-esteem	-.26*	(n=505; 1)	Emotionalität	.21*	(n=258; 1)	Nervosität	.27*	(n= 79;23)
" "	.07^{ns}	(n= 83; 3)	"	.20*	(n=105; 2)	"	ns	(n= 89;24)
" "	ns	(n=110;11)	Testangst	.20*	(n=258; 1)	Depressivität	.22*	(n= 79;23)
" "	ns	(n= 80;13)	"	-.01^{ns}	(n=105; 2)	"	.24*	(n= 89;24)
" "	-.31*	(n=136;18)	Aggressivität	.17^{ns}	(n= 63;19)	Maskulinität	-.15*	(n=505; 1)
" "	-.29*	(n= ? ;21)	"	.15^{ns}	(n= 79;23)	"	.00^{ns}	(n= 79;23)
Soziabilität	.16^{ns}	(n=258; 1)	Dominanz	-.04^{ns}	(n= 79;23)	Femininität	.17*	(n=505; 1)
"	.22*	(n=105; 2)	"	.18*	(n= 89;24)	Schüchternheit	.26*	(n=912;15)
"	.22*	(n=912;15)	Gehemmtheit	.07^{ns}	(n= 79;23)	thoughtfulness	.22*	(n=179; 1)
"	-.03^{ns}	(n=263;16)	"	.29*	(n= 89;24)	Impulsivität	-.12^{ns}	(n=105; 2)
person. identity	.13^{ns}	(n= 81;14)	Individuation	-.17^{ns}	(n=201;22)	Intelligenz	-.11^{ns}	(n=105; 2)
" "	.15*	(n=214; 9)	"	.01^{ns}	(n= 83; 3)	Sensitivität	.15^{ns}	(n=201;22)
" "	.18*	(n=221;17)	priv. body-consc	.29	(n=628; 8)*	publ. self-aware	.29	(n= 87;25)*

unbedeutende Zusammenhänge

'acting'²	ns	(n= 221;17)	'extraversion'²	-.06	(n=1020; 5)	soz. Erwünscht.	-.14^{ns}	(n= 50; 6)
"	.18^{ns}	(n= 48; 4)	"	-.09^{ns}	(n= 250; 6)	" "	.03^{ns}	(n= 54; 7)
"	.02^{ns}	(n=1020; 5)	"	.15^{ns}	(n= 81;14)	'sociability'²	.11^{ns}	(n= 48; 4)
"	.04^{ns}	(n= 250; 6)	"	ns	(n= 221;17)	Leistungsmotiv.	.09^{ns}	(n=105; 2)
"	.08^{ns}	(n= 81;14)	Extraversion	-.02^{ns}	(n= 263;16)	imagery	.05^{ns}	(n=179; 1)
"	.07^{ns}	(n= 201;22)	"	.00^{ns}	(n= 79;23)	Aktivitätslevel	.04^{ns}	(n=105; 2)
Empathie	.00^{ns}	(n= 81;14)	"	ns	(n= 89;24)	Erregbarkeit	.02^{ns}	(n= 79;23)
"	ns	(n= 221;17)	soz. Erwünscht.	.04	(n= 268; 1)*	"	ns	(n= 89;24)
Offenheit	-.01^{ns}	(n= 79;23)	priv. self-aware	.11	(n= 87;25)*			

Anmerkungen: siehe Anmerkungen zu Tab. 1

Tab. 2: Korrelate öffentlicher self-consciousness

deutliche Zusammenhänge

self-esteem	-.35*	(n=505; 1)	'acting'[2]	-.36*	(n=250; 6)	Individuation	-.47*	(n= 83; 3)
" "	-.61*	(n= 83; 3)	"	-.27*	(n=221;17)	"	-.58*	(n=201;22)
" "	-.54*	(n=110;11)	"	-.29*	(n=201;22)	Maskulinität	-.39*	(n=505; 1)
Soziabilität	-.39*	(n=258; 1)	Neurotizismus	.36*	(n=263;16)	"	-.21^{ns}	(n= 79;23)
"	-.46*	(n=105; 2)	"	.18^{ns}	(n= 79;23)	Gelassenheit	-.48*	(n= 79;23)
"	-.47*	(n=263;16)	"	.35*	(n= 89;24)	"	-.40*	(n= 89;24)
Extraversion	-.40*	(n=263;16)	Emotionalität	.31*	(n=258; 1)	Geselligkeit	-.66*	(n= 79;23)
"	-.61*	(n= 79;23)	"	.13^{ns}	(n=105; 2)	"	-.74*	(n= 89;24)
"	-.69*	(n= 89;24)	'other-direct.'[2]	.34*	(n=250; 6)	Gehemmtheit	.59*	(n= 79;23)
'extraversion'[2]	-.57*	(n=250; 6)	" "	.20*	(n=221;17)	"	.79*	(n= 89;24)
"	-.48*	(n=221;17)						

schwache Zusammenhänge

self-monitoring	-.20	(n=1094; 1)[4]	Testangst	.23*	(n=258; 1)	Aktivitätslevel	-.27*	(n=105; 2)
" "	-.15^{ns}	(n= 83; 3)	"	.14^{ns}	(n=105; 2)	Femininität	.25*	(n=505; 1)
" "	-.10^{ns}	(n= 250; 6)	Nervosität	.21^{ns}	(n= 79;23)*	Empathie	.23*	(n=221;17)
" "	-.15^{ns}	(n= 263;16)	"	.30*	(n= 89;24)	Intelligenz	-.21*	(n=105; 2)
" "	ns	(n= 221;17)	Erregbarkeit	-.20^{ns}	(n= 79;23)	priv. body-consc	.13	(n=628; 8)[4]
" "	-.18*	(n= 201;22)	"	.21*	(n= 89;24)	publ. body-consc	.11	(n=628; 8)[4]
soz.Erwünscht.	-.12	(n= 268; 1)	Dominanz	-.17^{ns}	(n= 79;23)	Aggressivität	-.17^{ns}	(n= 79;23)
" "	-.26^{ns}	(n= 50; 6)	"	ns	(n= 89;24)			

unbedeutende Zusammenhänge

Depressivität	.08^{ns}	(n= 79;23)	thoughtfulness	.09^{ns}	(n=179; 1)	social identity	ns	(n=221;17)
"	ns	(n= 89;24)	Leistungsmotiv.	.07^{ns}	(n=105; 2)	Sensitivität	.05^{ns}	(n=201;22)
Offenheit	.02^{ns}	(n= 79;23)	Impulsivität	-.03^{ns}	(n=105; 2)			
imagery	-.10^{ns}	(n=179; 1)	person. identity	ns	(n=221;17)			

Anmerkungen: siehe Anmerkungen zu Tab. 1

Tab. 3: Korrelate sozialer Ängstlichkeit

Für private s.-c. (s. Tab. 1) ergibt sich insgesamt der Eindruck einer recht großen Eigenständigkeit und Besonderheit, denn mit den meisten anderen Merkmalen korreliert sie nur schwach und unbedeutend. Besonders wichtig für den Ausschluß

möglicher Alternativerklärungen später zu berichtender experimenteller Befunde ist die Unabhängigkeit von sehr generellen Eigenschaften wie Intelligenz, Leistungsmotivation, soziale Erwünschtheit, Ängstlichkeit und self-esteem. In Anbetracht dessen, daß man aufgrund der elaborierten Theorie recht gut weiß, was man mißt, daß man zudem sicher sein kann, es zuverlässig zu messen, und daß es eine Reihe von validierenden Befunden gibt, ist eine hohe diskriminative Validität durchaus wünschenswert.
Öffentliche s.-c. ist häufig im Hinblick auf einen Zusammenhang mit dem Self-monitoring-Konstrukt von SNYDER (1974) untersucht worden. Self-monitoring zerfällt nach neueren Untersuchungen meist in drei Komponenten (s. BRIGGS, CHEEK & BUSS 1980; JOHN 1983; LENNOX & WOLFE 1984), von denen lediglich "other-directedness" substantiell mit öffentlicher s.-c. korreliert (s. Tab. 2). Wichtig für die diskriminative Validität des Konstrukts öffentliche s.-c. ist die wiederholt gezeigte Unabhängigkeit von sozialer Erwünschtheit. Insgesamt kann auch öffentliche s.-c. angesichts der Ergebnisse in Tab. 2 als relativ eigenständige, nicht-redundante Persönlichkeitsvariable gelten, deren schwache und moderate Beziehungen zu anderen Variablen überwiegend theoriekonform und validierend sind.
Da die Skala soziale Ängstlichkeit innerhalb der S.-c.-Forschung kaum Bedeutung erlangt hat und hier deshalb nur am Rande interessiert, sollen ihre Beziehungen zu anderen Skalen zwar dokumentiert, jedoch nicht weiter diskutiert werden (s. Tab. 3).

Die bisherigen Befunde zur testtheoretischen Evaluation des S.-c.-Fragebogens zusammenfassend läßt sich sagen, daß er als theoretisch gut fundiertes, objektives und befriedigend zuverlässiges Instrument gelten kann. Seine faktorielle Validität konnte bestätigt und als stabil qualifiziert werden. Wenn auch das Hauptgewicht der Validierung eindeutig auf der Konstruktvalidität liegt, gibt es auch für die Beurteilung der inneren Validität eine breite empirische Basis.

Danach können alle drei Skalen des S.-c.-Fragebogens als nicht-redundant und diskriminativ-valide qualifiziert werden. Außer der von jeweils spezifischen, potentiell konkurrierenden Merkmalen konnte auch die weitgehende Unabhängigkeit von sehr breiten und erklärungskräftigen Konstrukten wie Intelligenz, Leistungsmotivation, soziale Erwünschtheit und Testangst nachgewiesen werden, was zumindest für die Nicht-Trivialität gemessener Unterschiede spricht. Daß die festgestellten, relativ höchsten Zusammenhänge absolut gesehen nie sehr groß sind, muß zwar formal als mangelnde konvergente Validität interpretiert werden, kann aber möglicherweise auch als Hinweis auf die Originalität und das innovative Potential der Konstrukte gelten. Im Verbindung mit dem Umstand, daß die meisten schwach ausgeprägten Beziehungen von der Richtung her durchaus theoriekonform und viele von ihnen zudem repliziert sind, muß die geringe konvergente Validität als besonderer Vorteil angesehen werden, wenn gezeigt werden kann, daß der Test konstrukt-valide ist. Dann würde er nämlich sinnvolle Differenzierungen und brauchbare Vorhersagen liefern, ohne durch andere Instrumente substituierbar zu sein.

Deutsche Versionen des S.-c.-Fragebogens und Evaluationen dazu haben HEINEMANN (1979) und MERZ (1986) vorgelegt, wobei letztere Version die wiederholt aufgetretenen Schwächen der ersteren - vor allem hinsichtlich interner Konsistenz und faktorieller Struktur (s. HEINEMANN 1979, DRINKMANN 1984, MERZ 1984) - überwinden soll. In deutschen Untersuchungen ergaben sich Skalenmittelwerte, Reliabilitäten und Faktorenstrukturen, die mit denen amerikanischer Arbeiten weitgehend vergleichbar sind.
Einige andere deutsche Experimentalversionen und Berichte über deren Erprobung sind in dem Überblick von KRAMPEN (1985) und im Sammelband von SCHWARZER (1984) zu finden.

3. Befunde empirischer Forschung zum Konstrukt self-consciousness

3.1. Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist es, das mit dem Konstrukt s.-c. verbundene nomologische Netzwerk, wie es bisher empirisch gesichert werden konnte, darzustellen. Indiziert ist eine solche umfassende Aufarbeitung, da bisherige Reviews entweder relativ alt und/oder nur selektiv sind. Außerdem hat sich die für sozial- und persönlichkeitspsychologische Bereiche kontinuierlich gewachsene Bedeutung des Konstrukts s.-c., das dort mittlerweile zu den essentials zählt, in den letzten Jahren auch auf anwendungsorientierte Bereiche der Psychologie, etwa innerhalb der Diagnostik und der Klinischen Psychologie, erweitert. Dieser gewachsenen Bedeutung steht bisher noch eine nur unzulängliche Rezeption im deutschen Sprachraum gegenüber.

Mit dem ersten, berichteten Experiment von FENIGSTEIN (1974) ist das Forschungsfeld zu s.-c. (in dieser theoretischen Konzeption) zwar relativ jung, aber von einigen Wissenschaftlern - ganz besonders von Michael SCHEIER und Charles CARVER - von Beginn an sehr rührig bearbeitet worden. Mittlerweile ist die Menge empirischer Arbeiten zu s.-c. so umfangreich, daß ein Forschungsüberblick sich auf die Darstellung der Grundgedanken und wichtigsten Ergebnisse der zitierten Untersuchungen beschränken muß. Kritische Anmerkungen und methodologische Bewertungen werden weitgehend aufgespart werden für die abschließende Diskussion und Evaluation des gesamten Forschungsfeldes. Eine Art kleinster gemeinsamer Nenner aller Arbeiten zu s.-c. ist die Operationalisierung über den Fragebogen von FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975), der in seiner Zentralität für das Feld kaum zu überschätzen ist. Seine Verwendung stellt denn auch das Hauptkriterium für die Auswahl der diesem Überblick zugrundeliegenden Untersuchungen dar. Somit kann dieses Kapitel auch als ausführliche Explikation seiner derzeitigen Konstruktvalidität gelten.

Wegen ihrer vor allem methodologischen Implikationen am meisten Beachtung gefunden haben anfangs Untersuchungen, die sich mit der differentiellen Güte von Selbstberichten je nach S.-c.-Ausprägung befaßt haben. Daneben sind aber auch Informationsverarbeitungsmuster, Attributionen, Emotionen, soziale Interaktionen und Prozesse der Verhaltensregulation untersucht worden, worüber ebenfalls zu berichten sein wird. Die empirischen Befunde wurden hierzu nach inhaltlich-thematischen Gesichtpunkten geordnet, indem versucht wurde, über die Grenzen einzelner Theorievarianten hinaus zentrale theoretische Bereiche und Hypothesen auszumachen.
Die meisten der folgenden Kapitelüberschriften könnten ausführlich lauten: "differentielle .... je nach S.-c.-Ausprägung", denn die weitaus meisten Arbeiten analysieren s.-c. als Moderatorvariable. Und entweder gibt es irgendeine Effektvariable, in der z.B. individuelle Veränderungen oder Differenzen codiert sind, die dann mit den zugehörigen S.-c.-Werten korreliert wird, oder bestimmte Effekte werden getrennt für nach S.-c.-Ausprägungen gebildete Gruppen untersucht. Diese Partitionierungsmethode arbeitet fast immer mit zwei S.-c.-Gruppen, die mal durch Teilung am Median, mal durch Teilung an den 33- und 66-Prozent-Grenzen der Stichprobe auf der interessierenden S.-c.-Skala (je nach Fragestellung private oder öffentliche) entstehen.

3.2. Produktion, Verarbeitung und Reproduktion selbstrelevanter Informationen

Der hier zuerst zu referierende Forschungsstrang steht hauptsächlich in der WICKLUNDschen Theorietradition und geht von der These aus, daß auf das Selbst gerichtete Aufmerksamkeit zu einer generellen Aktualisierung des Selbstkonzepts und seiner Komponenten führt. BUSS (1980) hat diese Annahme als theoretisch irrelevant abgelehnt.

Neben spontanen Aktualisierungen des Selbstkonzepts und experimentell provozierten Selbstbeschreibungen in Abhängigkeit von s.-c. sollen unter diesem Punkt auch Arbeiten diskutiert werden, die Prozeß und Ergebnisse der Verarbeitung selbstbezogener Informationen - wiederum in Abhängigkeit von s.-c. - thematisieren. Urteilsprozesse und Verhaltensentscheidungen, die insofern komplexer sind, als sie von der betreffenden Person die Kalkulation diverser aktueller Kontextfaktoren oder sozialer Einflüsse erfordern, werden in einem späteren Abschnitt behandelt werden.

3.2.1. Informationsproduktion

Ein erstes Experiment, das Unterschiede zwischen Personen mit hoher und mit niedriger privater s.-c. (über oder unter dem Median liegend) bei der spontanen Aktualisierung des Selbstkonzepts zeigt, stammt von CARVER & SCHEIER (1978). Frauen mit hoher privater s.-c. lieferten in einem Satzergänzungstest, der als projektiver Test zur Messung von Egozentrizität konzipiert wurde (Self-Focus Sentence Completion Blank von EXNER 1973), signifikant mehr selbstbezogene Satzergänzungen - in Abhebung von mehr umwelt-bezogenen - als Frauen mit niedriger privater s.-c.. Die Stärke der Beziehung zwischen privater s.-c. und dem Anteil selbstbezogener Satzergänzungen charakterisiert die Korrelation von .43 (in der Versuchsgruppe ohne experimentell manipulierte Selbstaufmerksamkeit). Ein habituell starker Selbst-Fokus führt also offensichtlich zu einer vermehrten Spontanproduktion selbstbezüglicher Informationen. Erwähnt sei noch, daß öffentliche s.-c. in diesem Zusammenhang keine Bedeutung hatte, und daß eine experimentelle Manipulation der Selbstaufmerksamkeit mittels Spiegeln nur noch für die Gruppe mit geringer privater s.-c. effektiv war.

STEPHENSON & WICKLUND (1984) berichten über eine sehr ähnliche (unveröffentlichte) Untersuchung von HOOVER, WOOD, WEGNER & KNOWLES (1982), die eine negative Korrelation zwischen Satzergänzungen mit Pronomen der ersten Person und öffentlicher s.-c. erbrachte, und machen diesen Befund zum Ausgangspunkt ihrer Kritik am Konzept öffentlicher s.-c..

Die genannte, generelle Aktiviertheit des Selbstkonzepts als Korrelat hoher s.-c. ist nicht notwendig bewußt, denn im Rahmen einer Untersuchung zur Deindividuation, in der s.-c. nur nebenher, als Kovariate erhoben wurde, fanden DIENER, LUSK, DE FOUR & FLAX (1980) in drei Experimenten keinen Zusammenhang zwischen privater s.-c. und aktuell (anläßlich verschiedener, experimenteller Manipulationen) erlebter Selbstbewußtheit (als abhängiger Variable). Dieser Befund leitet unmittelbar über zu einer Gruppe von drei Arbeiten, in denen nicht spontane, sondern durch Instruktion initiierte Produktion von selbstbezogenen Informationen, sprich Selbstbeschreibungen, interessierten.

Den Inhaltsaspekt von ohne Item-Vorgabe erstellten Listen selbstbeschreibender Adjektive untersuchte TURNER (1977a; zitiert nach BUSS 1980, 46) und stellte fest, daß Personen mit hoher privater s.-c. sich als warm, reflexiv und kompliziert beschrieben, Personen mit hoher öffentlicher s.-c. sich hingegen eher als emotional, unruhig und nervös. Mit ähnlicher, jedoch etwas restriktiverer Vorgehensweise analysierte JOHN (1983) die Selbstbilder von 50 Studenten. Auf 100 Eigenschaftsskalen ließ er sie sich selber einschätzen und korrelierte diese Ratings anschließend mit den zugehörigen Werten auf den S.-c.-Skalen. Dabei fanden sich (auf dem 1%-Niveau) signifikante Korrelationen zwischer privater s.-c. und den Adjektiven analytisch (.43), komplex (.43), ernst (.42), unaufmerksam (-.42), aufmerksam (.40; das Vorhandensein von Antonymen und Synonymen war aus versuchstechnischen Gründen beabsichtigt) und unanalytisch (-.39), sowie zwischen öffentlicher s.-c. und den Adjektiven unsicher (.40), gewissenhaft (.39), kultiviert (.38) und ungezwungen (-.37). Während Personen mit hoher öffentlicher s.-c. sich also vor allem als unsicher und gehemmt empfinden, halten Personen mit hoher privater s.-c. sich - ebenfalls theoriekonform - vorwiegend für intellektuell und reflexiv. Dazu paßt der Befund von TURNER (1978b), daß Personen der Gruppe mit hoher privater s.-c. von sich aus mehr Attribute zur Selbstbeschreibung generieren als Personen mit geringerer privater s.-c. (10,3 vs. 8,5; $p < .02$).

In Anlehnung an die letzte Arbeit zeigte FRANZOI (1983) einen äquivalenten Unterschied auch für den Umfang der Merkmalsmenge, die aus einer vorgegebenen Adjektivliste als selbst-charakteristisch bzw. sehr selbst-charakteristisch ausgewählt wird. Personen mit hoher privater s.-c. bezeichnen signifikant mehr Adjektive als charakteristisch. Bei DRINKMANN (1984) ließ sich dieser Befund jedoch nicht replizieren.

3.2.2. Informationsverarbeitung

Ein anderer, formaler Aspekt, der in diesem Zusammenhang untersucht wurde, ist die Geschwindigkeit, mit der selbstbezogene Informationen verarbeitet werden. Aufbauend auf der These von MARKUS (1977), daß Personen, die für einen bestimmten Bereich ein Selbst-Schema entwickelt haben, diesen Bereich betreffende Informationen besonders schnell verarbeiten können, versuchte TURNER (1978c) zu zeigen, daß Personen mit hoher privater s.-c. bei der Beurteilung, ob eine Eigenschaft für sie charakteristisch ist, schneller sind als Personen mit geringer privater s.-c.. Dieser Nachweis gelang jedoch nur mit Einschränkungen, nämlich nur bei sozial erwünschten Eigenschaften und statistisch bedeutsam erst nach Auspartialisierung der Einflüsse des Geschlechts, der generellen Reaktionsschnelligkeit und sozialer Ängstlichkeit. Deutlicher als bei dieser Beurteilung interner und privater Persönlichkeitseigenschaften fiel der postulierte Effekt bei externen, beobachtbaren Merkmalen der äußeren Erscheinung aus. Hierzu fanden TURNER, GILLILAND & KLEIN (1981), daß die eigene Zufriedenheit mit äußeren Charakteristika unter der Bedingung hoher öffentlicher s.-c. erwartungsgemäß schneller beurteilt wird als unter geringer öffentlicher s.-c.; private s.-c. hat hierauf keinen Einfluß - ebenso wie öffentliche s.-c. bei der Beurteilung interner Aspekte keinen hatte. Aus der höheren Geschwindigkeit, mit der unter hoher privater s.-c. Urteile über interne Merkmale bzw. unter hoher öffentlicher s.-c. Urteile über externe Merkmale abgegeben werden, läßt sich auf eine besondere Elaboriertheit des Selbstkonzepts für den jeweiligen Bereich schließen.

3.2.3. Informationsreproduktion

Eine letzte Gruppe von Untersuchungen geht von dem Umstand aus, daß unter Selbst-Referenz codierte Informationen allgemein besser behalten werden (ROGERS 1977). TURNER (1980) konnte zeigen, daß Personen mit hoher privater s.-c. bei einem unerwarteten Recall von Eigenschaftswörtern bzw. neutralen Wörtern in der Tat signifikant mehr Eigenschaftswörter reproduzieren als Personen mit geringerer privater s.-c.. Anscheinend neigen sie dazu, die Selbst-Referenz-Codierungsstrategie von sich aus zu benutzen. Die Validität dieses Effekts wird jedoch etwas geschwächt von der Tatsache, daß sie neben signifikant mehr Eigenschaftswörtern auch tendenziell mehr neutrale Wörter behielten, und die Interaktion von Worttyp und privater s.-c. nicht signifikant war.
HULL & LEVY (1979) benutzten das experimentelle Paradigma zur Encodierungstiefe und fanden eine überlegene Behaltensleistung für auf Selbst-Relevanz hin beurteilte Wörter (gegenüber auf Länge oder Semantizität hin beurteilten) in der Gruppe mit hoher privater s.-c., nicht jedoch in der mit niedriger, wo der Effekt sogar tendenziell umgekehrt verlief. Außerdem wurden die auf Selbst-Relevanz hin beurteilten Wörter von Personen mit hoher privater s.-c. besser behalten als von Personen mit geringer, und das, obwohl letztere mehr Stimuluswörter als selbstrelevant einschätzten. Diese Befunde wurden von HULL, LEVENSON, YOUNG & SHER (1983) im wesentlichen repliziert - mit der Ergänzung, daß der überlegene Recall in der Personengruppe mit hoher privater s.-c. durch Alkohol erheblich destruiert wird.

Sehr deutlich fiel die postulierte Wechselwirkung zwischen privater s.-c. und Encodierungsreferenz in einer Untersuchung von CLAEYS (1984) aus, der mit dem gleichen Untersuchungsparadigma wie HULL & LEVY (1979) zu dem Ergebnis kam, daß zwischen Gruppen mit hoher und geringer privater s.-c. (wie erwartet) kein Unterschied im Gesamtumfang des Recalls besteht, daß aber Personen mit hoher privater s.-c. signifikant mehr

unter Selbst-Referenz codierte Adjektive reproduzieren als a) unter Bezug auf andere Personen (den Vater) codierte und als b) Personen mit geringer s.-c.. Gleichzeitig ist die Reproduktion von fremdbezogen codierten Adjektiven bei geringer privater s.-c. besser a) als die von selbstbezogen codierten und b) als bei hoher s.-c.. Eine Rolle spielt dabei auch die prinzipielle Beobachtbarkeit der jeweiligen Eigenschaft: während unter hoher s.-c. eher interne, nicht-beobachtbare Merkmale erinnert werden, sind es unter geringer s.-c. die beobachtbaren. Artikuliertere Selbst-Schemata unter hoher priv. s.-c. konnte NASBY (1985) auch im Wiedererkennungsparadigma finden.

Daß es sinnvoll ist, auch auf seiten der Codierungsstrategie zwischen privater und öffentlicher Selbstreferenz zu unterscheiden, wird deutlich angesichts der Ergebnisse von AGATSTEIN & BUCHANAN (1984). Danach profitieren Personen, die auf einer der beiden S.-c.-Skalen hohe Ausprägungen haben, besonders von jener Codierung unter Selbstreferenz, die sich auf den jeweils bevorzugten Selbstaspekt bezieht: Hier bedeutet das, daß Personen mit hoher privater s.-c. die Adjektive, die sie unter der Frage *"Is this a word that describes a way you typically feel or think?"* beurteilt hatten, besonders gut behielten, und Personen mit hoher öffentlicher s.-c. diejenigen, die sie unter der Frage *"Is this a word that describes a way other people typically see you?"* codiert hatten.

3.2.4. Zusammenfassung

Personen mit hoher dispositioneller s.-c. unterscheiden sich im Umgang mit selbstrelevanten Informationen auf mehrfache Weise von Personen mit geringerer s.-c.. Sie äußern spontan häufiger selbstbezügliche Aussagen, liefern inhaltlich andere und formal umfangreichere Selbstbeschreibungen, fällen die eigene Person betreffende Urteile mit größerer Schnelligkeit und haben eine bessere Behaltensleistung für selbstrelevante Informationen. Je nachdem, ob die Information innere, nur privat zugängliche Merkmale betrifft oder äußere, beobachtbare, wird eine Differenzierung nach privater oder öffentlicher s.-c. sinnvoll.

3.3. Egozentrizität

Nach GREENWALD (1980) lassen sich an einer egozentrischen Haltung zwei Aspekte unterscheiden, nämlich die gesteigerten Tendenzen, sich selbst einerseits als Ursache und andererseits als Ziel externer Ereignisse zu sehen.
In Anlehnung an DUVAL & WICKLUND (1973) kann man vermuten, daß hohe s.-c. nicht nur mit vermehrter Selbstreflexion und Selbstreferenz einhergeht, sondern auch die Neigung verstärkt, sich selbst als Ursache von Ereignissen in der Umwelt zu begreifen. Diese Vermutung testeten D.M.BUSS & SCHEIER (1976), indem sie ihre Versuchspersonen baten, sich nacheinander in acht hypothetische Situationen zu versetzen, wo sie zufällig in Ereignisse verwickelt werden, von denen vier positiv und vier negativ enden, und anschließend das Ausmaß ihrer Verantwortlichkeit für den jeweiligen Ausgang einzuschätzen. Dabei attribuierten Personen mit hoher privater s.-c. signifikant mehr Verantwortung an sich selbst als Personen mit geringer s.-c., und zwar sowohl für positiv wie für negativ bewertete Ausgänge (was FRANZOI & SWEENEY (1986) nicht replizieren konnten). Öffentliche s.-c. hatte hier keine vergleichbare Wirkung; dafür jedoch eine um so deutlichere in einem Experiment von FENIGSTEIN (1979). Dort wurde untersucht, wieviel Verantwortung Frauen sich selbst zuschreiben, wenn sie zuvor von zwei unbekannten Kommilitoninnen (unabhängig von ihrem eigenen Verhalten) entweder durch Ignoranz und Desinteresse zurückgewiesen oder interessiert und entgegenkommend aufgenommen wurden. Es zeigte sich, daß Frauen mit hoher öffentlicher s.-c. die Ursachen sowohl für Zurückweisung als auch für Akzeptanz eher bei sich suchen als Frauen mit niedriger öffentlicher s.-c.. Hier wiederum spielte private s.-c. keine Rolle.

Erklärbar werden die antagonistischen Wirkungen privater und öffentlicher s.-c. in den beiden referierten Untersuchungen, wenn man berücksichtigt, daß Imagination und Selbst-Projektion in hypothetische Situationen, in denen so gut wie kein sozialer Austausch vorkommt, vorwiegend interne, private

Selbstaspekte betreffen, wohingegen reale, soziale Interaktionen wohl eher äußere, öffentliche Selbstaspekte relevant werden lassen, besonders wenn die Interaktionspartner einem unbekannt sind, und daher bei der Bildung ihres Eindrucks wahrscheinlich vornehmlich auf Informationen aus der äußeren Erscheinung zurückgreifen werden.

Den zweiten Aspekt der Egozentrizität (self as target) untersuchte FENIGSTEIN (1984), indem er Studenten mitteilen ließ, einer von ihnen sei per Los ausgewählt worden, als Demonstrationsobjekt einer folgenden Vorführung zu dienen. Bei der sich anschließenden Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, selbst die ausgewählte Person zu sein, fielen die Schätzungen der Personen mit hoher öffentlicher s.-c. bedeutend höher aus als die der Personen mit geringer, und zwar unabhängig davon, ob die Demonstration als unangenehm oder angenehm geschildert wurde. Personen mit hoher öffentlicher s.-c. überschätzten ihre Rolle als intendiertes Ziel der Handlungen anderer also in stärkerem Maße als andere Vpn. Auch in einem zweiten Experiment der gleichen Arbeit, in dem die Wahrscheinlichkeit "gemeint zu sein" anhand von hypothetischen Interaktionssituationen beurteilt werden mußte, fielen die egozentrischen Einschätzungen in der Gruppe mit hoher öffentlicher s.-c. signifikant höher aus. Private s.-c. erwies sich in beiden Experimenten als unbedeutend.

Wenn erhöhte Egozentrizität unter s.-c. auch als nachgewiesen gelten kann, ist angesichts der eingeschränkten empirischen Basis doch offen, wie gewichtig und generell der Beitrag dispositioneller s.-c. vor allem im Alltagsleben für die Entscheidungen ist, ob Verantwortung für ein Ereignis übernommen wird oder nicht, und inwieweit die eigene Person als das Ziel äußerer Ereignisse gesehen wird.

3.4. Affektive Reaktivität

Inzwischen relativ einhellig akzeptiert wird die theoretische Annahme, daß affektiv getönte interne Prozesse unter selbstfokussierter Aufmerksamkeit intensiviert werden. Das bedeutet für Personen mit habituell hoher Aufmerksamkeitsausrichtung auf interne, private Aspekte der eigenen Person (d.h. mit hoher privater s.-c.), daß sie für affektinduzierende Bedingungen besonders empfänglich und affektive Reaktionen bei ihnen vergleichsweise stärker ausgeprägt sein sollten. Um diese Hypothese zu prüfen, hat eine Reihe von Forschern untersucht, wie ausgeprägt die affektiven Reaktionen auf experimentell manipulierte oder natürliche affektinduzierende Umstände in Abhängigkeit von der S.-c.-Ausprägung ausfallen.

3.4.1. Emotionen, Stimmungen und Einstellungen

Das erste Experiment dazu stammt von SCHEIER (1976), der zeigen konnte, daß Personen mit hoher privater s.-c., die zuvor von einem Konföderierten des Versuchsleiters in ziemlich rüder Weise provoziert worden waren, anschließend stärkere Ausprägungen erlebten Ärgers berichteten und den Provokateuren gegenüber mehr Aggressivität bewiesen - indem sie ihnen als "Lehrer" in einem "Lernexperiment" höhere Dosierungen von Elektroschocks zufügten - als Personen mit geringer privater s.-c.. Dieser Effekt trat unabhängig von der zuvor erhobenen Einstellung zu Aggression und Strafe auf und war bei nichtprovozierten Personen nicht vorhanden.
Daß die erhöhte Reagibilität für angenehme wie für unangenehme Affekte gilt, wiesen erstmals SCHEIER & CARVER (1977) nach. Unter hoher privater s.-c. waren sowohl das (geratete) Gefallen an positiv-anregenden Dias als auch die Abneigung gegen abstoßende Dias ausgeprägter als unter geringer s.-c.. Analoge Gruppenunterschiede fanden sich in einem zweiten Experiment für Euphorie und Depressivität als Reaktionen auf suggestive

Aussagen. Eine andere Untersuchung zum Komplex 'Gefallen/ Attraktivität' im interpersonalen Bereich stammt von SCHEIER, CARVER, SCHULZ, GLASS & KATZ (1978). Danach zeigt sich der Effekt, daß Behinderte im Vergleich zu "Normalen" (mit bis auf die Behinderung identischen Charakteristika) gemeinhin positiver, d.h. als attraktiver bewertet werden, bei Urteilern mit hoher privater s.-c. wesentlich deutlicher als bei solchen mit niedriger.

Ähnlich wie bei SCHEIER (1976) wird in einer Arbeit von SCHEIER, CARVER & GIBBONS (1981) stärker die Verhaltenskomponente der affektiven Reaktion betont. Nachdem die Versuchspersonen gebeten worden waren, aus humanitären Gründen an einem Elektroschock-Experiment teilzunehmen, dessen Konsequenzen als furchterregend unangenehm und schmerzhaft dargestellt wurden (bzw. als relativ neutral in der Vergleichsbedingung), erhielten sie die Gelegenheit, die Teilnahme abzulehnen. Diese Gelegenheit zur Vermeidung wurde in der Versuchsgruppe mit hoher privater s.-c. bedeutend häufiger wahrgenommen als in der Gruppe mit geringerer. Unter der nichtfurchtinduzierenden Bedingung hingegen war erstere häufiger bereit, teilzunehmen - verhielt sich also eher dem humanitären Standard gemäß. Außerdem gerieten Personen mit hoher privater s.-c. durch die Aussicht, möglicherweise Schocks verabreicht zu bekommen, subjektiv mehr in Bedrängnis, was zusammen mit der Fluchttendenz als Zeichen für ausgeprägtere Furcht interpretiert wird.

Während bei allen bisher zu diesem Punkt referierten Forschungsarbeiten öffentliche s.-c. nebenher mituntersucht wurde und sich stets erwartungsgemäß als irrelevant herausgestellt hat, fand sich in dem bereits früher zitierten Experiment von FENIGSTEIN (1979) eine signifikante Differenz hinsichtlich Abneigung, ausgedrückt in geringerer Affiliationsneigung und gering eingeschätzter Attraktivität, gegenüber Fremden, von denen die Versuchspersonen zuvor soziale Zurückweisung erfahren mußten, nur bei einer Differenzierung nach

öffentlicher s.-c., nicht aber bei einer nach privater. Dieser auf den ersten Blick der Theorie widersprechende Befund kann möglicherweise damit erklärt werden, daß dies das einzige Experiment ist, wo soziale Interaktion von Angesicht zu Angesicht stattgefunden hat, und wo daher vielleicht die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Selbstaspekte eine gleichzeitige, intensive Beachtung interner, emotionaler Aspekte verhindert hat.

3.4.2. Reaktionen auf Erfolg und Mißerfolg

Die letzten noch zu diskutierenden Untersuchungen thematisieren größtenteils affektive Reaktivität auf Erfolgs- und Mißerfolgserlebnisse. Dabei ist eine inhaltliche Benennung der resultierenden Emotionen kaum noch möglich; offen bleibt etwa, ob Mißerfolg nun z.B. Verzweiflung, Enttäuschung, Ärger oder was auch immer auslöst. Statt subjektiven Berichten über die Qualität des Affekts wurden hier meist weitreichendere Konsequenzen untersucht, aus deren Ausprägung dann auf die Intensität des dahinterstehenden Affekts geschlossen werden kann.

In einer ersten Arbeit zu diesem Bereich fand BROCKNER (1979b) hinsichtlich der Fehler in einer Konzeptbildungsaufgabe zwar nicht die erwartete Beziehung zwischen der Art des Feedbacks (positiv oder negativ) und privater s.-c., dafür war jedoch die Interaktion zwischen self-esteem und Feedback (Leistungsverbesserung bzw. -verschlechterung nach Feedback nur unter geringem self-esteem, nicht unter hohem) nur bei hoher privater s.-c. relevant. Direktere Belege für die Intensivierung liefern die Experimente von SCHEIER & CARVER (1982) und CARVER, ANTONI & SCHEIER (1985), deren Ergebnisse zeigen, daß die entmutigende bzw. ermutigende Wirkung von (fingierten) Mißerfolgs- bzw. Erfolgsrückmeldungen - ablesbar an der Persistenz bzw. dem Informationssucheverhalten bei einer nachfolgenden Aufgabe - substantiell nur unter hoher privater s.-c. auftritt, nicht jedoch unter niedriger. Daß die besonders sensible Reaktion auf Mißerfolgserlebnisse auch in einer Leistungsverbesserung bestehen kann, nämlich bei Mißerfolgen, die so geringfügig sind, daß sie Reaktanz erzeugen, konnten BROCKNER et al. (1983) zeigen.

Die Reaktionen auf experimentell manipulierten Erfolg bzw. Mißerfolg bei der Lösung eines Puzzles waren Gegenstand eines ähnlichen Experiments von HULL & YOUNG (1983b). Sie stellten fest, daß Personen mit hoher privater s.-c. generell extremer reagieren als andere: ihre Reagibilität auf Feedback wird durch externe Beobachter als überdurchschnittlich hoch eingeschätzt, ihre eigenen Stimmungseinschätzungen sind nach Erfolg besonders positiv und nach Mißerfolg besonders negativ, und schließlich ist ihr Alkoholkonsum in einem anschließenden "Weinprobe"-Experiment nach vorherigem Erfolg deutlich geringer und nach Mißerfolg deutlich höher als bei Personen mit niedriger privater s.-c.. Eine Replikation dieser Untersuchung unter natürlichen Bedingungen stammt von HULL, YOUNG & SWANK (zitiert in HULL & YOUNG 1983a). In dieser Feldstudie wurden 35 frisch entzogene Alkoholiker danach gefragt, welche selbstrelevanten, d.h. von ihnen mitverursachten, kritischen Lebensereignisse sie im letzten Jahr erlebt hatten. Setzte man diese persönlichen Erfolge und Mißerfolge in Beziehung zu ihrer Rückfälligkeit nach sechs Monaten, zeigte sich, daß in der Gruppe mit hoher privater s.-c. die Rückfallquote entweder bei 70% lag, wenn die Personen überwiegend negative Lebensereignisse zu verzeichnen hatten, oder nur bei 14%, wenn die Lebensereignisse hauptsächlich positiv waren; in der Gruppe mit geringer privater s.-c. liegen die entsprechenden Quoten zwischen den beiden genannten (bei 38% bzw. 40%). Das heißt, auch unter alltäglichen Umständen und anhand extern valider Kriterien zeigt sich die starke Reaktivität von Personen mit hoher privater s.-c..

Partiell widersprechende Ergebnisse erbrachten eine thematisch recht ähnliche Feldstudie von MULLEN & SULS (1982) und eine konzeptuelle Replikation dazu von SULS & FLETCHER (1985). Dort untersuchte man die somatischen, pathologischen Reaktionen auf kritische Lebensereignisse und stellte fest, daß sich relevante Unterschiede zwischen hoher und niedriger privater s.-c. nur bezüglich streßhafter, d.h. unangenehmer und unkontrollierbarer Lebensereignisse nachweisen ließen. Wie von den Autoren

erwartet,hingen die Häufigkeit solcher Lebensereignisse und das Erkrankungsrisiko in der Gruppe mit hoher privater s.-c. weniger zusammen als in der mit geringer (.01 vs. .43). Analog dazu konnte BAUMEISTER (1984) hinsichtlich der Reaktion auf streßhafte Bedingungen bei der Bewältigung von Geschicklichkeitsaufgaben beobachten, daß Streß die Leistungen von Personen mit hoher s.-c. stärker destruiert. Andererseits unterscheiden sich bei MULLEN & SULS (1982) die beiden Gruppen nicht im Ausmaß erlebter, streßhafter Lebensereignisse und auch nicht im Grad ihrer ursprünglichen Gesundheit, so daß die Interpretation, daß Gestreßte mit hoher privater s.-c. seltener mit Erkrankungen reagieren, weil sie interne, körperliche Signale und Symptome früher und besser wahrnehmen und effektivere Abwehrstrategien einleiten, kritisch gesehen werden muß. Strenggenommen untersuchen diese Arbeiten aber auch nicht mehr Reaktionen auf Mißerfolg, denn es geht dort ja um explizit unkontrollierbare Ereignisse, die stattdessen wahrscheinlich in erster Linie Hilflosigkeit induzieren.

3.4.3. Physiologische Reagibilität

Die zuletzt dargestellte Studie leitet mit ihrer Thematisierung somatischer Reaktionen auf affektiv relevante Ereignisse bereits über zu zwei Arbeiten, die physiologische Reagibilität in Abhängigkeit von s.-c. untersucht haben. In der einen registrierten HULL, LEVENSON & YOUNG (1981; zitiert in HULL & YOUNG 1983a) eine Reihe von physiologischen Größen, während sie ihre Versuchspersonen unter sozialen Streß setzten, indem sie ihnen ankündigten, daß sie eine kurze Rede über sich selbst würden halten müssen, die anschließend bewertet werden würde, und indem sie sie beim anschließenden Warten auf das genaue Thema und bei der Vorbereitung der Rede durch Klicks und Countdowns unter Druck setzten. Für vier von den sechs Größen fanden sie sowohl Niveau- als auch Reagibilitätsunterschiede, und zwar dahingehend, daß unter hoher privater s.-c. beide Aspekte ausgeprägter sind als unter geringer.

MILLER, MURPHY & BUSS (1981) dagegen mußten feststellen, daß unwissentliche Koffeineinnahme sich in der Gruppe mit hoher privater s.-c. nicht in über- oder unterdurchschnittlichem Ausmaß selbstberichteter, körperlicher Sensationen und Veränderungen niederschlägt. (S.-c. war in dieser Untersuchung allerdings auch nicht die zentrale Größe, für die ein Effekt erwartet wurde, sondern das war private body-consciousness, die denn auch die erwartete Signifikanz produzierte.) Leider haben die Autoren auf objektive, physiologische Messungen verzichtet, so daß ein direkter Vergleich mit den zuvor berichteten Befunden kaum möglich ist. Konform mit der Theorievariante von BUSS (1980) ist auch dieses Ergebnis einer durchschnittlichen Reaktion, da Intensivierung unter Selbst-Fokus nur bei Prozessen mit affektiver Valenz, nicht aber bei neutralen, wie einfacher physiologischer Erregung, erwartet wird (zumal wenn keine relevanten Kontextbedingungen vorliegen, die eine affektive Interpretation der Erregung nahelegen).

3.4.4. Zusammenfassung

Es bleibt festzuhalten, daß es eine breite empirische Basis für die Aussage gibt, daß private s.-c. mit der Reaktivität auf affektinduzierende Bedingungen kovariiert. Bei Personen mit hoher privater s.-c. sind, verglichen mit Personen mit geringerer, sowohl reaktive Emotionen, Stimmungen und Einstellungen des positiven Pols - untersucht sind Gefallen, Sympathie und Euphorie - als auch solche des negativen Pols - etwa Abneigung, Ärger, Depressivität, Streß und Furcht - ausgeprägter. Außerdem reagieren sie heftiger auf Erfolgs- und Mißerfolgserlebnisse, seien diese nun experimentell manipuliert oder als kritische Lebensereignisse natürlichen Ursprungs. Die genannten Reagibilitätseffekte ließen sich auf Erlebens-, Verhaltens- und physiologischer Ebene zeigen. Bis auf Ausnahmen - z.B. in einer stark sozial-interaktiv determinierten Situation - spielte öffentliche s.-c. in diesem Zusammenhang keine Rolle. Auch bei affektneutralen, internen

Erregungszuständen zeigten sich erwartungsgemäß keine Unterschiede. Unklar ist die Befundlage bisher zur Verarbeitung bzw. Bewältigung streßhafter, kritischer Lebensereignisse.

3.5. Qualität von Selbstberichten

Unter diesem Punkt sollen Arbeiten referiert werden, die sich mit der Qualität von Selbstberichten befassen. Qualitätsaspekte, für die empirische Daten vorliegen, sind die Validität und Konsistenz von Selbstberichten sowie ihre Anfälligkeit gegenüber externen, nicht-sozialen Einflüssen. Außerdem soll der Frage nach der Variabilität bzw. Stabilität des Verhaltens als einer Voraussetzung für adäquate Selbstberichte nachgegangen werden. Das generalisierte Design der hier interessierenden Untersuchungen sieht so aus, daß selbstberichtete Empfindungen, Verhaltenstendenzen oder Persönlichkeitseigenschaften in Zusammenhang gebracht werden mit einem externen Standard, einem Verhaltenskriterium, einem generellen Fremdrating (→ Validität) oder einer (erneuten) Selbsteinschätzung (→ Konsistenz), und daß das Ausmaß dieses Zusammenhangs mit s.-c. in Beziehung gesetzt wird.
Selbstberichtete Meinungen und Einstellungen bleiben hier zunächst ausgeklammert. Sie wurden bisher fast ausschließlich unter der gleichzeitigen Bedingung von sozialem Druck zur Veränderung untersucht und werden unter Punkt 3.6. behandelt werden. Zur Analyse der hier zunächst interessierenden Güte von Selbstberichten sollten die Versuchspersonen keinen Anlaß haben, von ihrem tatsächlichen, spontanen und subjektiv richtigen Urteil abweichende Angaben zu machen, damit ein beobachtetes Qualitätsgefälle möglichst eindeutig auf Kompetenz- und nicht auf Performanzunterschiede zurückgeführt werden muß. Wo abweichend davon die Anfälligkeit von Selbstberichten gegenüber äußeren Einflüssen interessiert, geht es hier erst einmal nur um nicht-soziale Manipulation von Erwartungen der Person und um ihre Suggestibilität. (Eine relativ kurze Versuchsleiteräußerung soll hier per definitionem mal als nicht-sozialer Einfluß gelten.)

3.5.1. Self-awareness als Moderator der Validität

Zusammen mit self-monitoring sind s.-a. und s.-c. die wichtigsten Variablen, die aus der Selbstkonzeptforschung stammend Erklärungskraft für das Phänomen 'differentielle Validität von Selbstberichten' beanspruchen. Eine neuere und umfassende Überblicksarbeit zur Rolle von situativer Selbstaufmerksamkeit als Moderator der Selbstbericht-Validität stammt von GIBBONS (1983).

Die grundlegende These der Self-awareness-Theorie besagt, daß Menschen durch ein Selbstsymbol (d.i. meist ein Spiegel) selbstaufmerksam gemacht werden können, und daß diese fokussierte Aufmerksamkeit während des Ausfüllens eines Fragebogens die Salienz der dort erfragten Selbstaspekte steigert. Dadurch wachsen Interesse, Konzentration, Erinnerungsvermögen und andere validitätssteigernde Bedingungen so an, daß sich die Validität des Selbstberichts erhöht.
Ein erstes, in diesem Zusammenhang interessantes Experiment wurde von CARVER (1975) durchgeführt und erbrachte eine nennenswerte Übereinstimmung zwischen selbstberichteter Einstellung zu Strafe und später tatsächlich verabreichter Bestrafung nur in der mittels Spiegel selbstaufmerksam gemachten Versuchsgruppe.
In einer anderen, frühen Untersuchung konnten PRYOR et al. (1977) zeigen, daß vor einem Spiegel abgegebene Selbstberichte der eigenen Geselligkeit tatsächlich besser mit externen Einschätzungen übereinstimmen, als wenn in einer Vergleichsgruppe kein Spiegel vorhanden ist. Auch der Abruf retrospektiver Informationen (früherer Examensnoten) führte in der Spiegelbedingung zu besseren Ergebnissen, d.h. besserer postdiktiver Validität. Daß die Validität von Selbsteinschätzungen auch dann steigt, wenn die Selbstaufmerksamkeitsmanipulation in der Kriteriumstest-Phase stattfindet, fand GIBBONS (1978), als er die Angaben in einem Sexual-Schuld-Fragebogen anhand späterer Beurteilung von Sexualliteratur (mit und ohne Spiegel) überprüfte.

Die Anfälligkeit für validitätsmindernde Manipulationen (Suggestionen) ist unter selbstzentrierter Aufmerksamkeit geringer. Diese These wird belegt durch allgemein geringere Placebo-Effekte (GIBBONS et al. 1979, GIBBONS & GAEDDERT 1984) und durch die Tatsache, daß selbstdienliche aber zugleich unrichtige Kausalattributionen von Erregung vor einem Spiegel signifikant geringer ausfallen. Daß die relativ künstlich anmutende Spiegel-Manipulation keineswegs nur unter labilisierten Bedingungen im Labor und nur bei willigen Studenten zu den postulierten Effekten führt, haben GIBBONS et al. (1985) an hospitalisierten Patienten mit den Diagnosen "Alkoholismus" und "Depression" zeigen können. Deren Angaben z.B. über die Dauer und den Schweregrad ihrer Störung stimmten wesentlich besser mit den Angaben des Krankenhauspersonals und den in den Krankenakten enthaltenen überein, wenn ihre Selbstaufmerksamkeit erhöht war.
Die Befunde der empirischen Literatur zur Validitätssteigerung unter manipulierter Selbstaufmerksamkeit zusammenfassend konstatiert GIBBONS (1983) einen generellen Validitätsgewinn von .30 bis .40 Einheiten, d.h. gegenüber den normalerweise zu beobachtenden Validitäten um .30 herum kann eine Steigerung auf .60 bis .70 erwartet werden.

3.5.2. Self-consciousness als Moderator der Validität

Ein Experiment, das die Angemessenheit und Genauigkeit von Selbstberichten anhand der Einschätzung von Geschmacksdifferenzen geprüft hat, stammt von SCHEIER, CARVER & GIBBONS (1979, Experiment 2). Als Kriterium diente hier ein objektiv bestimmbarer Standard, nämlich die Menge des beigemengten Aromastoffes (als Operationalisierung der Geschmacksstärke). Im Vergleich mit einem ersten, als Ankerreiz dienenden Getränk schätzten Personen mit hoher privater s.-c. ein zweites Pfefferminzgetränk im Mittel als stärker ein, wenn es tatsächlich stärker war, als Personen mit geringer privater s.-c.. Die geschilderte Interaktion erreichte jedoch kein gebräuchliches Signifikanzniveau.

Bei der Hälfte der Versuchspersonen bestand aber eine experimentell induzierte Erwartung, die genau in die genannte, veridikale Richtung ging, so daß Personen mit geringer privater s.-c. nur dieser Erwartung folgen mußten, um ein korrektes Urteil abzugeben, zu dem sie ohne Hilfe - der Hypothese nach - wahrscheinlich nicht so gut in der Lage gewesen wären. Da eine Gruppe ganz ohne manipulierte Erwartungen leider fehlt, muß man für einen besseren Test auf die andere Hälfte der Versuchspersonen zurückgreifen, bei denen die Erwartungen in die entgegengesetzte, falsche Richtung gingen. Für die Daten dieser Untergruppe wurde die oben genannte Interaktion signifikant, d.h. wenn induzierte Erwartung und tatsächliche Wahrnehmung konfligieren, geben Personen mit hoher privater s.-c. die veridikaleren Urteile ab. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß - anders als es bei einer Gruppe ohne manipulierte Erwartungen gewesen wäre - Genauigkeit und Sicherheit des Urteils hier konfundiert sind.

Öffentliche s.-c. lieferte für die Angemessenheit dieser Selbstberichte keine relevante Differenzierung.

Nicht mit Wahrnehmungsurteilen, sondern mit selbstberichteten, generellen Verhaltenstendenzen befassen sich die nächsten Untersuchungen zur differentiellen Validität.
In einer ersten Arbeit dazu stellten TURNER & PETERSON (1977) fest, daß die Übereinstimmung zwischen selbstberichteter und tatsächlich im Labor gezeigter (und von zwei Versuchsleitern eingeschätzter) Expressivität hinsichtlich Ärger und Freude für Personen mit hoher privater s.-c. erwartungsgemäß größer ist - wenn die Ärger-Daten allein analysiert werden. Eine Analyse der Freude-Daten ergab jedoch erwartungskonträr eine größere Validität der Selbstberichte von Personen mit geringer privater s.-c.. Die Hypothesen der Autoren konzentrierten sich stärker auf öffentliche s.-c., und für die zeigte sich auch für Ärger und Freude eine stabile, höhere Übereinstimmung von Bericht und Kriterium bei Personen mit geringer öffentlicher s.-c., die ihre Angaben weniger nach sozialer Erwünschtheit ausgerichtet haben sollten. (Hypothesengerechte Effektstärken oder Inferenzstatistiken werden in der Publikation leider nicht mitgeteilt.)

Während die Untersuchung der durch s.-c. moderierten Validität bei TURNER & PETERSON (1977) eher en passant geschah, war sie bei TURNER (1978a) wenigstens eines von drei Hauptzielen. In

bezug auf Dominanz fand TURNER (1978a) einen eindeutigen Unterschied in der Vorhersagevalidität. Für Personen mit hoher privater s.-c. korrelierte die aus den Selbstberichten extrahierte Tendenz zu dominantem Verhalten im Mittel stärker mit der aus dem experimentellen Verhalten (mittels zweier Konföderiertenratings und der Redezeit) gewonnenen als für Personen mit niedriger privater s.-c. ($\bar{r}$: .47 vs. .24). Eine fast gleich starke (aber andersgerichtete) Differenz fand sich für die Validitätskoeffizienten unter hoher und geringer öffentlicher s.-c. ($\bar{r}$: .28 vs. .46). Eine gleichzeitige Betrachtung der beiden S.-c.-Dimensionen ergab, daß Personen mit geringer privater und gleichzeitig hoher öffentlicher s.-c. mit Abstand die schlechtesten Selbstberichte ihrer Dominanz liefern, und daß die restlichen Personen im Schnitt ungefähr gleich valide Angaben machen. TURNER (1978a) interpretiert diese Ergebnisse dahingehend, daß private und öffentliche s.-c. die Validität von Selbstberichten gleich stark moderieren und in ihren positiven Wirkungen austauschbar sind.

Ausdrücklich nur für private s.-c. erwarteten und fanden SCHEIER, BUSS & BUSS (1978) bedeutsame Unterschiede. Im Labor wurden die Schockstärken, die Versuchspersonen als "Lehrer" an einer dem MILGRAMschen Versuchsaufbau zu Gehorsam und Aggression (MILGRAM 1974) ähnlichen "Aggressionsmaschine" zu geben bereit waren, registriert. Dieser Indikator für die kriteriale Aggressivität stimmte signifikant besser mit der zuvor anhand eines Persönlichkeitstests ermittelten Aggressionsneigung überein, wenn die Personen auf der privaten S.-c.-Skala hohe statt geringe Ausprägungen aufwiesen ($r=.66$, $p < .001$ vs. $r=.09$, $p > .3$; $z=2{,}80$, $p(z) < .006$). Ob ihre öffentliche s.-c. hoch oder gering war, machte nur einen unwesentlichen Unterschied (.38 vs. .31, $z=.31$, $p(z) > .7$).

Die Ergebnisse der beiden Untersuchungen von TURNER & PETERSON (1977) und TURNER (1978a) kommentierend vermutet BUSS (1980, 56 ff.), daß die dortigen Instruktionen, sich gemäß der thematischen Eigenschaft zu verhalten (d.h. Ärger, Freude oder Dominanz zu zeigen), und in einem Fall das Bewußtsein der Vpn, beobachtet zu werden, bzw. im anderen die ausgeprägte, soziale Interaktion den Einfluß privater s.-c. zugunsten öffentlicher zurückgedrängt haben. Danach wäre das Experiment von SCHEIER, BUSS & BUSS (1978) als eine angemessenere Testung der oben ausführlicher beschriebenen Hypothese zu sehen.

Nicht zu klären ist das relative Gewicht der beiden S.-c.-Dimensionen in einer Untersuchung von UNDERWOOD & MOORE (1981), weil nur private s.-c. erhoben wurde. Dabei wäre nach den gerade zitierten Argumenten von BUSS (1980) besonders bei dem Untersuchungsfeld Soziabilität ein relevanter Einfluß von öffentlicher s.-c. zu erwarten gewesen. Nichtsdestoweniger zeigten Personen mit hoher privater s.-c. eine signifikant höhere Übereinstimmung zwischen dem Selbstbericht ihrer Soziabilität und dem diesbezüglichen Rating zweier fremder Interaktionspartner (nach einem fünfminütigen Gespräch) als Personen mit geringer (.44 vs. .03, $z=2.04$, $p(z) < .025$). Nicht Selbstratings, sondern freie Selbstbeschreibungen (in drei Worten) erhoben BERNSTEIN & DAVIS (1982). Außerdem wurden ihre (target-) Versuchspersonen während einer Gruppendiskussion auf Video aufgenommen. Die Aufgabe einer großen Gruppe (n=92) von nicht bekannten und nicht geschulten Beurteilern war dann, die jeweils in den Videoaufzeichnungen gesehenen vier Personen den vorliegenden Selbstbeschreibungen richtig zuzuordnen. Daß den Personen mit hoher privater s.-c. signifikant häufiger die richtigen, d.h. ihre eigenen Selbstbeschreibungen zugeordnet wurden als Personen mit geringer privater s.-c., führen die Autoren auf die höhere Validität der Selbstberichte in dieser Gruppe zurück. Einen schwächeren Einfluß übte öffentliche s.-c. in diesem Zusammenhang aus, und zwar dergestalt, daß es unter geringer öffentlicher s.-c. mehr richtige Zuordnungen gab als unter hoher.

Zwei weitere Untersuchungen, die eine Bestätigung der These von der besseren Selbstkenntnis unter vorwiegendem Fokus auf den privaten Aspekten des Selbst erbringen sollten, benutzten Peer-Ratings als Validitätskriterium.
CHEEK (1982) stellte in der Gruppe mit hoher privater s.-c. eine tendenziell bessere Übereinstimmung zwischen Selbstbeschreibungen und Beschreibungen durch drei Peers (aggregiert über vier Eigenschaften und die drei Ratings der Peers) fest (.49 vs. .41; nicht signifikant). Die Differenzierung nach öffentlicher s.-c. zeigte einen ähnlichen, aber schwächeren

Effekt (.45 bei hoher und .41 bei geringer; Unterschied nicht signifikant).
DRINKMANN (1984) gelangte mit den Ratings von jeweils drei Peers auf sechzehn Dimensionen zu einem sehr inhomogenen Ergebnismuster: bei neun Eigenschaften waren die Selbstratings unter geringer privater s.-c. valider und nur bei den restlichen sieben die unter hoher privater s.-c.; im Mittel erwiesen sich die Validitäten der beiden Gruppen als nahezu gleich (.36 vs. .35). Lediglich unter hoher öffentlicher s.-c. waren die Selbstberichte recht deutlich überlegen valide: $\bar{r}$=.46 gegenüber $\bar{r}$=.28 bei geringer s.-c..

Im Widerspruch zu den Ergebnissen von TURNER & PETERSON (1977), TURNER (1978a) und BERNSTEIN & DAVIS (1982) trat in den beiden zuletzt genannten Untersuchungen also wie bei SCHEIER, BUSS & BUSS (1978) eine tendenziell größere Validität unter hoher, nicht unter geringer öffentlicher s.-c. auf. Das Urteil *eines* guten Bekannten als Validitätskriterium benutzend fand FRANZOI (1983), daß erwähnenswerte Unterschiede zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung nur in der Gruppe mit geringer privater s.-c., nicht jedoch in der mit hoher bestehen. Worin sie sich qualitativ unterschieden, hing interessanterweise von der sozialen Ängstlichkeit ab.

Angesichts der Disparität der bisher berichteten Ergebnisse scheint es angebracht, die Umstände, unter denen sie zustande gekommen sind, abzuwägen. Die bereits genannten Argumente von BUSS (1980), die die Angemessenheit der Operationalisierung bei TURNER & PETERSON (1977) und TURNER (1978a) in Frage stellen, treffen z.T. auch auf die Untersuchung von UNDERWOOD & MOORE (1981) zu, denn auch dort ist ein weitgehend sozial relevantes Merkmal unter interaktiven Bedingungen analysiert worden. Das hat aber nicht verhindert, daß private s.-c. einen sehr deutlichen Effekt produzierte - wenn natürlich auch nicht ausgeschlossen werden kann, daß er in einem nicht-sozialen Kontext noch stärker gewesen wäre. Auf jeden Fall muß eine Evaluation der verschiedenen Experimente auf die Güte des jeweiligen Validitätskriteriums Bezug nehmen. Diesbezüglich dürfte die Untersuchung von SCHEIER, BUSS & BUSS (1978) mit den applizierten Schockstärken das am sorgfältigsten erhobene, objektivste und intern valideste Verhaltenskriterium benutzt haben. Die anderen Untersuchungen greifen dagegen größtenteils auf Ratingdaten zurück. TURNER & PETERSON (1977) mitteln zwei

Versuchsleitereinschätzungen, teilen jedoch keine Raterübereinstimmungen mit. TURNER (1978a) konstruiert ein kombiniertes Kriterium aus zwei Konföderiertenratings und der Redezeit, mit einer Übereinstimmung zwischen .50 und .92. UNDERWOOD & MOORE (1981) erheben die Verhaltensratings von zwei fremden Laien, die zu einer durchschnittlichen Interkorrelation von .46 kommen, zum Kriterium. CHEEK (1982), DRINKMANN (1984) und FRANZOI (1983) schließlich verwenden die Ratings von drei Peers bzw. eines guten Bekannten als Maßstab der Validität. Und die Urteiler bei BERNSTEIN & DAVIS (1982) kennen die zu beurteilenden Personen lediglich aus einem vier- bzw. siebenminütigen Videostreifen, so daß es nicht erstaunt, daß die Richtigkeit ihrer Zuordnungen von gesehenen Personen und Selbstbeschreibungen nur 13% über dem Zufallswert liegt.

Ein letzter Problembereich ist die Stichprobenabhängigkeit der Ergebnisse. Zum einen sind sowohl in der Stichprobe von TURNER & PETERSON (1977) als auch in der von TURNER (1978a) private und öffentliche s.-c. relativ hoch korreliert (.57 bzw. .56 im Gegensatz zu .24 in der Eichstichprobe), was von den Autoren selbst als Indiz für einen möglichen Fehler bei der Stichprobenziehung gesehen wird. Zum anderen impliziert eine Stichprobenaufteilung am Median (wenn auch unter Ausschluß der mittleren 11%) bzw. am Mittelwert (der Vpn auf der jeweiligen S.-c.-Skala), wie in den beiden Untersuchungen und bei CHEEK (1982) geschehen, eine größere Stichprobenabhängigkeit der Ergebnisse, als wenn wie bei SCHEIER, BUSS & BUSS (1978), bei UNDERWOOD & MOORE (1981), bei BERNSTEIN & DAVIS (1982), bei FRANZOI (1983) und bei DRINKMANN (1984) nur die Extremgruppen ausgewählt werden.

Wenn den Autoren vielleicht auch die am wenigsten auf Falsifikation gerichteten Interessen unterstellt werden könnten, so ist die Untersuchung von SCHEIER, BUSS & BUSS (1978) doch als die mit der relativ größten, internen Validität zu betrachten. Dadurch steigt natürlich die Aussagekraft ihrer (eindeutig konfirmatorischen) Ergebnisse. Andererseits ist die gesamte Befundlage noch keineswegs so eindeutig, daß nicht zusätzliche, klärende Forschungsbemühungen wünschenswert erschienen.

Eine letzte Arbeit, die das Verhältnis von Selbstberichten zu einem Außenkriterium unter s.-c. zum Gegenstand hat, stammt von JOHN (1983). Dort werden Selbsteinschätzungen auf 100 Adjektivskalen und zugehörige Ratings von jeweils vier Peers verglichen. Wegen der benutzten ipsativen Methodik (vergl. JOHN 1983) sind die Ergebnisse nicht unmittelbar mit denen

der bisher dargestellten Arbeiten vergleichbar. Daß die pro Person ermittelte Übereinstimmung von Selbst- und Peer-Rating (über die 100 Adjektivskalen) mit privater s.-c. nur zu .10 (nicht signifikant) korreliert, kann jedoch nicht gerade als Bestätigung der generellen Hypothesengültigkeit angesehen werden. Die entsprechende Korrelation mit öffentlicher s.-c. liegt nur bei .01. (Bei einer mittleren Interraterübereinstimmung von .55 kann natürlich auch hier die Frage nach der Validität des Validitätskriteriums gestellt werden.)
Zu verglichbaren Ergebnissen kam DRINKMANN (1984) bei Anwendung der ipsativen Analysemethode auf die Ratings auf sechzehn Adjektivskalen: die individuelle Validität korrelierte zu .17 mit privater und zu .09 mit öffentlicher s.-c..

3.5.3. Zuverlässigkeit

Einige der zuletzt dargestellten Untersuchungen erlauben auch Aussagen über die Zuverlässigkeit der Selbstberichte in Abhängigkeit von s.-c.. Dabei ergab sich in zwei Fällen, daß die Selbsturteile unter hoher privater s.-c. weniger stabil sind als unter geringer. Bei UNDERWOOD & MOORE (1981) stimmten unter geringer privater s.-c. in einem Persönlichkeitstest und nach einer realen Interaktion selbsteingeschätzte Soziabilität besser überein (.27 vs. .61), und FRANZOI (1983) fand für diese Versuchsgruppe signifikant höhere Werte auf einer Skala, die die Stabilität des Selbstkonzepts erfassen soll ('stability of self scale' von FRANZOI & REDDISH 1980).
Da diese Ergebnisse den theoretischen Erwartungen zuwiderlaufen, spekulieren UNDERWOOD & MOORE (1981), daß ihr Ergebnis auf eine illusionäre Konsistenzannahme zurückgehen könnte. Danach würden Personen mit geringer privater s.-c. die eigentlich vorhandene Variabilität ihres Verhaltens verkennen und in stereotyper Manier ständig die gleichen Selbsturteile abgeben (denn in der Urteilszuverlässigkeit sind hier ja die Stabilität des Urteils und die des Merkmals konfundiert). Eine weitergehende Stützung dieser Annahme erlauben die Daten jedoch nicht.

Bezüglich der internen Konsistenz der Bearbeitung des Persönlichkeitstests - operationalisiert über die individuelle Varianz bei der Itembeantwortung - teilen UNDERWOOD & MOORE (1981) mit, daß sie mit privater s.-c. nicht signifikant zusammenhängt (geprüft anhand eines Vier-Felder-Chi-Quadrat-Tests). Personen mit hoher privater s.-c. gehören tendenziell sogar eher zu denen mit inkonsistenten Testantworten. Diese Tendenz fand sich auch bei DRINKMANN (1984), der die gruppenspezifische interne Konsistenz auf ausgewählten FPI-Skalen und die Retest-Reliabilitäten von Selbsteinschätzungen auf sechzehn Eigenschaftsskalen analysierte. Auch die mittlere selbstgeratete Konsistenz (gemittelt über verschiedene traits) korreliert nicht substantiell mit privater oder öffentlicher s.-c. (PENNER & WYMER 1983, DRINKMANN 1984). Lediglich AMELANG & BORKENAU (1981) berichten über eine schwache, signifikant negative Korrelation (r=-.20) zwischen privater s.-c. und genereller Variabilität (gemessen als Summe der Varianzen aus fünf Eigenschaftsskalen).

Eine weitere Analyse der internen Konsistenz von Selbstberichten - analog zur Ermittlung einer Paralleltest-Reliabilität - bietet JOHN (1983). Da manche der von ihm benutzten Adjektive Synonyme oder Antonyme zu anderen darstellen, sind einige Eigenschaften mehrfach besetzt,für die dann Konsistenzen berechnet werden können. Die resultierenden Kennwerte zur internen, semantischen Konsistenz der Selbsteinschätzungen, die auch als Ausdruck der Klarheit des Selbstkonzepts gesehen werden können, korrelieren nach Kontrolle des Effekts sozialer Erwünschtheit signifikant mit privater s.-c. (.37) und nichtsignifikant mit öffentlicher s.-c. (.20). Wenn der Effekt auch nicht sonderlich ausgeprägt ist, spricht er doch der Tendenz nach für eine größere Zuverlässigkeit von Selbstberichten, die unter hoher privater s.-c. entstanden sind.
Die relativ schmale, empirische Basis und die Widersprüchlichkeit der bisherigen Befunde zum Problemfeld 'Zuverlässigkeit von Selbstberichten' sprechen für die Notwendigkeit weiterer Forschungsbemühungen.

3.5.4. Anfälligkeit gegenüber Vorinformationen

Der letzte Aspekt der differentiellen Güte von Selbstberichten, der hier diskutiert werden soll, ist deren Anfälligkeit gegenüber Erwartungen. Entsprechend der Theorie und Voruntersuchungen zur Placebo-Wirksamkeit unter self-awareness (von GIBBONS, CARVER, SCHEIER & HORMUTH 1979) sollten Selbstberichte unter hoher privater s.-c. nicht nur veridikaler, sondern auch sicherer, d.h. weniger anfällig gegenüber manipulierenden Vorinformationen sein.
In der bereits erwähnten Arbeit von SCHEIER, CARVER & GIBBONS (1979) wird dazu berichtet, daß verglichen mit Personen mit geringer privater s.-c. solche mit hoher die gleichen Aktfotos tendenziell als weniger aufregend einschätzten, wenn sie als sehr erregend angekündigt worden waren, bzw. als aufregender, wenn sie als eher langweilig angekündigt waren. Sie ließen sich also weniger von den Vorinformationen leiten. Aus einer Fußnote ist außerdem zu entnehmen, daß hohe öffentliche s.-c. ebenfalls reduzierend auf die Suggestibilität wirkte (sogar signifikant). Da für dieses Experiment der oben schon einmal gemachte Vorwurf zutrifft, daß die Gruppe mit geringer s.-c. auch Personen enthält, deren Selbstaufmerksamkeit durch einen Spiegel erhöht wurde, muß sein Gewicht gegenüber dem zweiten Experiment der gleichen Arbeit, das nur s.-c. untersucht hat, geringer bewertet werden. In diesem zweiten, z.T. bereits dargestellten Experiment konnte gezeigt werden, daß die Tendenz, den Geschmack eines Getränks gemäß den vorher manipulierten Erwartungen zu beurteilen, unter hoher privater s.-c. signifikant geringer ist als unter niedriger. Öffentliche s.-c. spielt diesbezüglich keine Rolle. Hohe private s.-c. geht also einher mit geringerer Suggestibilität, und die bedeutet sicherere und weniger verzerrungsanfällige Urteile.
Welche Wirkungen soziale Einflußquellen auf Selbsturteile haben können, soll im nächsten Abschnitt gesondert behandelt werden; hier ging es zunächst nur um hauptsächlich erwartungssteuernde Vorinformationen.

Abschließend sei noch kurz auf einen Aspekt hingewiesen, der als Voraussetzung für gute Selbstberichte gelten kann und inhaltlich bereits an den folgenden Abschnitt anknüpft: die Stabilität des eigenschaftsrelevanten Verhaltens über verschiedene Kontexte hinweg. Solange Verhaltenstendenzen nicht eine gewisse Stabilität aufweisen, kann man über sie auch kaum zuverlässige, valide und sichere Selbstberichte erwarten - zumindest nicht auf relativ allgemeine Items hin. Und daß es möglicherweise gewichtige Unterschiede in der Variabilität des Verhaltens bzw. dessen Wahrnehmung gibt, zeigt der Befund von TUNNELL (1984). Personen mußten zunächst ihre "normale" Ausprägung auf verschiedenen Eigenschaftsdimensionen einschätzen und dann die gleichen Dimensionen noch fünfmal unter der Vorgabe bearbeiten, die Ausgeprägtheit der Eigenschaft in der Gegenwart von einer von fünf wichtigen Personen zu beschreiben. Die hieraus berechnete Verhaltensvariabilität war bei Personen mit hoher öffentlicher s.-c. größer als bei Personen mit geringer und korrelierte mit öffentlicher s.-c. bedeutsam ($r=.28$; $p(r) < .005$). Private s.-c. hängt mit dieser Variabilität nicht zusammen. Ein Replikationsversuch von DRINKMANN (1984) mit jeweils acht situativen Selbsteinschätzungen und einer generellen auf sechzehn Dimensionen scheiterte allerdings. Intersituative Variabilität und private oder öffentliche s.-c. korrelierten nicht (-.004 bzw. .044). Diese Befunde deuten schon an, daß wahrscheinlich bei stärker sozial determinierten Situationen öffentliche s.-c. gegenüber privater als Moderator an Gewicht gewinnen wird.

3.5.5. Zusammenfassung

Die theoretisch und methodologisch zentrale These von der besseren Selbstkenntnis und damit verbundenen, qualitativ besseren Selbstberichten unter hoher privater s.-c. kann als gut belegt gelten. Sowohl höhere Validität bei der Beurteilung sensorischer Informationen als auch bei der Einschätzung eigener Eigenschaften wie z.B. Expressivität, Aggressivität, Dominanz und Soziabilität können für Personen mit hoher privater s.-c. als gesichert gelten. Für die Stabilität und interne Konsistenz der Selbstberichte liegen nur wenige und zudem widersprüchliche Ergebnisse vor.
Gezeigt wurde außerdem, daß die relativ besseren Selbstberichte auch insofern sicherer sind, als die Anfälligkeit für suggestive, falsche Vorinformationen unter hoher privater s.-c. geringer ist. Da der Befundlage zur differentiellen Validität z.T. noch, der zur differentiellen Zuverlässigkeit jedoch ganz besonders die wünschenswerte Eindeutigkeit fehlt, scheinen weitergehende Forschungsbemühungen angebracht.

3.6. Self-consciousness in sozialen Kontexten

Welche Effekte die beiden S.-c.-Dimensionen zeigen, wenn die bisherige, vorwiegend auf intrapsychische, individuelle Vorgänge gerichtete Betrachtungsweise erweitert wird,indem sozial relevante Merkmale und soziale, interaktive Bedingungen stärker berücksichtigt werden, das soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein. Eine Übersicht über sozialpsychologische Untersuchungen zu s.-c. - die hier natürlich den größten Anteil stellen - bieten SCHEIER & CARVER (1981,1983). Da die unter den vorherigen Punkten berichteten Zusammenhänge auch in sozialen Kontexten weitgehend Gültigkeit behalten und zusätzlich soziale Bedingungen wichtig werden, komplizieren sich die zu erwartenden Effektmuster ; deutlich wird das vor allem an dem Unterschied von privater und öffentlicher s.-c., die hierbei oft als konkurrierende Erklärungskonzepte auftreten. Daß die Notwendigkeit einer Trennung dieser beiden Dimensionen

gut belegt ist, zeigen die Forschungsüberblicke bei CARVER & SCHEIER (1981a) und bei SCHEIER & CARVER (1983). Nichtsdestoweniger reicht die Elaboriertheit der Theorie manchmal nicht aus, um eindeutige und trennscharfe Vorhersagen über die relative Wirksamkeit der beiden Komponenten zu machen. Zumindest sind die theoretischen Begründungen in diesem Bereich nicht mehr so stringent, wie das noch für Phänomene im nicht-sozialen Kontext der Fall war. Die Untersuchungen zu diesem Komplex lassen sich in drei Gruppen aufteilen, von denen die erste sich mit genereller Sensibilität und Reaktivität in bezug auf soziale Informationen und Einflüsse beschäftigt, die zweite mit Eindrucksbildung und deren Steuerung. Die letzte Gruppe wird den hier zentralen Aspekt der Konsistenz bzw. Änderung von Einstellungen unter sozialem Einfluß behandeln.

3.6.1. Reaktivität auf soziale Einflüsse

Eine der grundlegendsten Thesen zum Konstrukt öffentliche s.-c. behauptet, daß unter hoher Ausprägung die Aufmerksamkeit für soziale Informationen und besonders Rückmeldungen ebenso größer ist wie die subjektive Relevanz und verhaltenssteuernde Wirkung solcher Informationen.
Belegt wird sie u.a. durch die früher schon zitierten Befunde von FENIGSTEIN (1979), daß Frauen mit hoher öffentlicher s.-c. auf offensichtliche, soziale Zurückweisung insgesamt sensibler reagieren, d.h. sie haben in der Kommunikationssituation mehr selbstbezogene Gedanken, anschließend weniger Affiliationsneigung zu den Interaktionspartnern, schätzen diese als weniger attraktiv ein und attribuieren die Zurückweisung stärker an sich selbst als Frauen mit geringer öffentlicher s.-c.. Ebenfalls hypothesenstützend ist das - allerdings nur in einem von drei Experimenten aufgetretene - Ergebnis von DIENER, LUSK, DE FOUR & FLAX (1980), daß öffentliche s.-c. zusammenhängt mit der Sorge darum, was wohl die Zuschauer von einem denken, während man sich der experimentellen Instruktion folgend lächerlich macht ($r=.36$, $p(r) < .01$). Auch die schon berichtete

(siehe 3.5.4.), größere Variabilität der eigenen Merkmale über Situationen, die gekennzeichnet sind durch die Gegenwart verschiedener, relevanter Anderer (TUNNELL 1984), kann als Beleg dafür gesehen werden, daß das Verhalten unter hoher öffentlicher s.-c. stärker sozial determiniert ist. Für eine stärker soziale, externe Orientierung in bezug auf die phänomenologische Wahrnehmungsperspektive sprechen die Ergebnisse von HASS (1984), der feststellte, daß Personen mit hoher öffentlicher s.-c. eher dazu neigen, die Perspektive eines potentiellen Gegenübers einzunehmen, wenn sie sich - gemäß der experimentellen Instruktion - ein "E" auf die Stirn schreiben.

Während die zuletzt genannten Untersuchungen keinen bedeutsamen Effekt für private s.-c. finden konnten, berichteten THOMPSON & COLLINS (1980; zitiert nach CARVER & SCHEIER 1981a), daß Personen mit hoher privater s.-c. in einer sozialen Signalentdeckungsaufgabe schlechter abschnitten als Personen mit geringer. Interpretiert wurde dieser Umstand dahingehend, daß Selbstaufmerksamkeit möglicherweise mit der Aufmerksamkeit für externe Ereignisse interferiert.
Diese These schlechterer Leistungen beim Lösen einer externen Aufgabe unter der Bedingung habitueller Aufmerksamkeitsausrichtung auf die eigene Person wurde in letzter Zeit durch die Ergebnisse von BAUMEISTER (1984) gestützt, der bei Geschicklichkeitsaufgaben fand, daß Personen mit hoher s.-c. generell etwas schlechter abschneiden als Personen mit geringer. Für äußeren Druck (sei es sozialer Druck in Form einer Rivalität oder nicht-sozialer in Form eines gewinnbaren Geldbetrages) sind dabei aber vorwiegend Personen mit geringer s.-c. empfänglich; ihre Leistung nimmt unter Druck ab. Das entspricht der Erwartung BAUMEISTERs (1984), daß Performanzverschlechterungen als Folge von Selbstaufmerksamkeit erzeugendem Druck bei Personen, die diese Selbstaufmerksamkeit ständig besitzen, weniger stark ausfallen sollten, da sie an diesen hinderlichen Zustand gewöhnt sind und möglicherweise Coping-Strategien entwickelt haben. Leider wurden in dieser Untersuchung die Effekte

privater und öffentlicher s.-c. nur unzureichend separiert, so daß eine differenzierte Einschätzung schwerfällt; private s.-c. scheint aber die ausgeprägtere Wirkung zu zeigen.
Eine analoge Verschlechterung unter geringer öffentlicher s.-c. demonstrierte KASSIN (1984): Die Reproduktion von Informationen aus einer Gerichtsverhandlung, an der sie als Schöffen teilnahmen, wurde durch die Anwesenheit einer TV-Kamera nur bei den Personen gestört, deren öffentliche s.-c. gering war.
Im Bereich sozial relevanter Aufgaben stehen den Ergebnissen der zuletzt zitierten Untersuchungen allerdings die Befunde von STEPHENSON & WICKLUND (1984), FRANZOI & DAVIS (1985) und FRANZOI, DAVIS & YOUNG (1985) entgegen, daß die Perspektivenübernahme in der dyadischen Interaktion unter hoher privater s.-c. eindeutig besser gelingt. Wenn sie z.B. einem Interaktionspartner, dem die Augen verbunden sind und der ihnen das Gesicht zuwendet, durch ein Labyrinth dirigieren sollen, machen Personen mit hoher privater s.-c. signifikant weniger Fehler, zeigen also die bessere Leistung. Zwar würde man der S.-c.-Theorie nach erwarten, daß öffentliche s.-c. hier einen noch stärkeren Effekt hätte (siehe auch HASS 1984), wegen der im letzten Teil schon erwähnten, theoretischen Differenzen haben STEPHENSON & WICKLUND (1984) diese Skala jedoch gar nicht erst erhoben.

3.6.2. Eindrucksbildung

Öffentliche s.-c. ist definiert als die Bewußtheit, soziales Objekt zu sein, und daher sollte die soziale Eindrucksbildung ein kritischer Bereich sein, in dem sowohl das Interesse, die Kompetenz, die unternommenen Anstrengungen als auch der Erfolg je nach Ausprägung des Merkmals öffentliche s.-c. verschieden sein können.
Daß die Geübtheit im Umgang mit Informationen, die die eigene Erscheinung betreffen, unter hoher öffentlicher s.-c. größer ist als unter geringer (erschlossen aus der diesbezüglichen

Urteilsschnelligkeit), fanden TURNER, GILLILAND & KLEIN (1981). Zudem ergab sich in zwei unabhängigen Stichproben, daß Personen mit hoher öffentlicher s.-c. als attraktiver eingeschätzt werden, was auf einen größeren Erfolg bei der Eindrucksbildung hinweist.

Eine konzeptuelle Replikation dieser Ergebnisse stammt von MILLER & COX (1982). Sie wiesen nach, daß Frauen mit hoher öffentlicher s.-c. mehr Aufwand bei der Präparierung ihrer äußeren Erscheinung treiben; denn sie tragen (subjektiv wie objektiv) mehr Make-up und versprechen sich auch mehr von dessen Gebrauch. Außerdem korrelierten öffentliche s.-c. und fremdeingeschätzte Attraktivität positiv (.28). Wenn auch nicht eindeutig angegeben werden kann, ob s.-c. oder Attraktivität als zuerst ausgeprägt und das andere Merkmal verursachend angesehen werden kann, ist doch die Interpretation einer erfolgreicheren Steuerung der Eindrucksbildung unter hoher öffentlicher s.-c. erlaubt.

Es gibt aber auch Hinweise, die zumindest die generelle Gültigkeit der letzten Aussage in Frage stellen. So fand JOHN (1983) keine substantielle Beziehung zwischen öffentlicher s.-c. und dem Ausmaß, in dem seine Versuchspersonen von ihren Peers gemocht wurden (liking; r=.07). Dieses Ausmaß hing sogar stärker, wenn auch ebenfalls insignifikant, mit privater s.-c. zusammen (.25).
Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangten LLOYD, PAULSEN & BROCKNER (1983) mit einem etwas ausgefeilteren Design, das auch die S.-c.-Ausprägung des Raters berücksichtigt. Es zeigte sich, daß die gegenseitigen Attraktivitätseinschätzungen zweier vorher unbekannter Versuchspersonen nach zehnminütiger Interaktion signifikant positiver ausfallen, wenn die öffentliche s.-c. der Interaktionspartner entweder gleichermaßen hoch oder gleich niedrig, als wenn sie verschieden ist. Auch in dieser Untersuchung wurden Personen mit hoher privater s.-c. signifikant attraktiver beurteilt.

TOBEY & TUNNELL (1981) konnten keinen Unterschied in der Positivität der Einschätzung auf verschiedenen Skalen des semantischen Differentials zwischen Personen mit geringer und hoher s.-c. finden. Es fällt allerdings auf, daß die drei zuletzt genannten Untersuchungen im Gegensatz zu den zwei ersten nicht rein auf die äußere Erscheinung beschränkte Attraktivität, sondern vielschichtigere und generellere Urteile erhoben haben. Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung von TOBEY & TUNNELL (1981), das die größere Kompetenz von Personen mit hoher öffentlicher s.-c. im Zusammenhang mit Eindrucksbildung unterstreicht, ist die überdurchschnittliche Fähigkeit dieser Personengruppe, ihren Eindruck auf andere vorherzusagen. Sie korreliert mit öffentlicher s.-c. signifikant (.29) und ist in der Gruppe mit hoher Ausprägung signifikant größer als in der mit geringerer.
Ganz ähnliche Befunde erhielt HASS (1984) bei seiner bereits erwähnten Untersuchung zur perspektivischen Orientiertheit (eine Korrelation von .36 zwischen externer Orientiertheit und öffentlicher s.-c. sowie signifikante Mittelwertsdifferenzen; siehe 3.6.1.).

Während der Einfluß öffentlicher s.-c. auf Beurteilungen der äußeren Erscheinung relativ sicher ist, scheint die Lage bei komplexeren, generelleren Attraktivitätsurteilen weniger sicher und eindeutig. Hier deuten Signifikanzen für private s.-c. und Interaktionen mit der Eigenschaft des Urteilenden mögliche Fragerichtungen für zukünftige Untersuchungen an.

3.6.3. Einstellungsänderung unter persuasivem Einfluß

Schon bei der Diskussion der differentiellen Qualität von Selbstberichten auf verschiedenen S.-c.-Niveaus und besonders bei dem Unterpunkt zur Anfälligkeit gegenüber externen Einflüssen wurde angedeutet, daß die Trennung von sozialen und nicht-sozialen Einflußfaktoren etwas willkürlich ist. Die Berechtigung dieser analytischen Trennung wurde jedoch gestützt

durch den Umstand, daß dadurch gleichzeitig Untersuchungen zur Einstellungsänderung von anderen separiert werden. Jetzt soll jedoch wieder an die Argumentation zur Anfälligkeit gegenüber äußeren Faktoren angeknüpft werden, indem die dazu aufgestellten theoretischen Annahmen auf den Einstellungsbereich erweitert werden. Personen mit hoher privater s.-c. haben die generell bessere Selbstkenntnis, kennen daher auch ihre persönlichen Einstellungen, Meinungen und Bewertungen besser und sind sich ihrer sicherer. Ihre Anfälligkeit gegenüber sozialem Druck sollte daher im Prinzip geringer sein. Je mehr jedoch soziale Urteils- und Bewertungsprozesse relevant werden und je größer die relative öffentliche s.-c. der Person ist, desto eher kann erwartet werden, daß das in Frage stehende Verhalten von den jeweiligen sozialen Einflüssen bestimmt wird.

Von den ersten zwei Experimenten, die sich mit Urteilsverhalten unter ziemlich direktem Gruppendruck beschäftigen, prüft eines die Auswirkungen auf Wahrnehmungsurteile und das andere die auf Meinungen. FROMING & CARVER (1981) konnten feststellen, daß die Tendenz, anderen Gruppenmitgliedern beim Abgeben nonveridikaler Wahrnehmungsurteile (bezüglich im Rauschen identifizierter Klicks) zu folgen (compliance), mit privater s.-c. signifikant negativ korreliert ist (-.43). Der Einfluß von öffentlicher s.-c. wird hierbei erst dann wahrnehmbar, wenn die Gruppenurteile erheblich falsch sind (.22, nicht signifikant). Wie schon früher erwähnt, wurde kein Zusammenhang zwischen einer der S.-c.-Skalen und der Tendenz zu sozialer Erwünschtheit gefunden. Nach der Deutung der Autoren sind Personen mit hoher öffentlicher s.-c. nicht gerade willfährig, vermeiden es aber, sich allzu weit von der Mehrheitsmeinung zu entfernen.

Mit einem stärker auf Alltagsnähe hin angelegten Untersuchungsparadigma, in dem die persönliche Meinung zu achtzehn verschiedenen Themen nach den Äußerungen von drei Konföderierten mitzuteilen war - wobei Veridikalität keine Rolle spielte -, konnten SANTEE & MASLACH (1982) die zuletzt genannten Zusammenhänge

weitgehend replizieren. Die Neigung zu Konformität widerspiegelnden Urteilen korrelierte zwar statistisch nicht bedeutsam, aber doch hypothesenkonform negativ mit privater s.-c. (-.16) und unbedeutend mit öffentlicher s.-c. (.07). Darüber hinaus konnte eine Beziehung zwischen privater s.-c. und der Tendenz, die eigene Position gegen die einhellige Meinung der Interaktionspartner zu behaupten, gesichert werden (r=.28). Insignifikant hängt diese Variable auch mit öffentlicher s.-c. zusammen (-.11).

Während in den beiden zuletzt genannten Untersuchungen keine direkte Interaktion zwischen den urteilenden Gruppenmitgliedernmöglich war (die Versuchspersonen erhielten die fingierten Urteile ihrer Versuchspartner über Kopfhörer), erwarteten die Versuchspersonen der folgenden zwei Experimente zumindest eine solche. Untersuchungsgegenstand war hier in beiden Fällen antizipatorische Einstellungsänderung. Eine vorsorgliche Anpassung der eigenen Prognose für die Entwicklung der Krebsbekämpfung findet als Reaktion auf die Erwartung einstellungsdiskrepanter Informationen zwar generell statt, wird aber nur unwesentlich von s.-c. moderiert. Nach TURNER (1977b) ist der Anpassungseffekt unter hoher öffentlicher s.-c. nur tendenziell größer. Als gewichtiger Moderator erweist sich hier soziale Ängstlichkeit, die dritte Dimension des S.-c.-Fragebogens.

Mit sophistizierterer Untersuchungstechnik analysierte SCHEIER (1980) ein recht ähnliches Thema, nämlich die antizipatorische Meinungsänderung als Reaktion auf die Erwartung einer Diskussion. Zum einen wurden sowohl Pro- als auch Kontra-Haltungen zum Einstellungsobjekt ('Strafe als Erziehungsmitttel') zu ändern versucht, zum anderen wurden auch Kombinationen der beiden S.-c.-Dimensionen berücksichtigt. Allein die Vorstellung, die eigene Meinung anschließend diskutieren zu müssen, bewirkte bei Personen mit hoher öffentlicher s.-c. eine Einstellungsänderung hin auf eine mittlere, moderatere Position. Konsistenz und Treue zur eigenen Einstellung zeigten nur Personen mit hoher privater und gleichzeitig geringer öffentlicher s.-c. (r=.68).

Relativ indirekte, sich auf sozialpsychologische Erkenntnisse stützende Persuasionsversuche wurden in der letzten Gruppe von Forschungsarbeiten unternommen.
CARVER & HUMPHRIES (1981) stellten fest, daß der negative Referenzgruppeneffekt - das ist die Änderung der eigenen Einstellung in Richtung auf maximalen Kontrast zur Einstellung von Personen oder Gruppen, die man nicht mag -, der Exilkubaner dazu treibt, sich von angeblichen Statements der Castro-Regierung zu "distanzieren", von s.-c. moderiert wird. Die Stärke des negativen Referenzgruppeneffekts korreliert signifikant positiv mit öffentlicher s.-c. (.27) und nur unbedeutend mit privater s.-c. (.03). Ein zweites Experiment mit einer Unterschiedshypothese repliziert diesen Befund, indem es einen signifikant stärkeren Effekt unter hoher öffentlicher s.-c. erbringt und für private s.-c. keinen Unterschied findet.

Eine andere, aus der Dissonanztheorie abgeleitete Persuasionstechnik besteht darin, Personen dazu zu bringen, daß sie sich einstellungsdiskrepant verhalten (z.B. Argumente gegen die eigene Position auflisten), ohne ihnen gleichzeitig Anlaß für eine Rechtfertigung oder Entschuldigung dieses Verhaltens zu bieten (indem man sie etwa dafür gut bezahlte oder sonstwie unter Druck setzte). Die so entstandene Dissonanz werden die Personen sehr wahrscheinlich dadurch reduzieren, daß sie ihre ursprüngliche Einstellung ändern, d.h. ihrem gezeigten Verhalten anpassen, oder, wenn diese Einstellung zu resistent ist, dadurch daß sie ihr Verhalten umbewerten. Da Personen mit hoher privater s.-c. ihre Einstellung nur zu gut kennen und meist auch konsistent vertreten, sollten diese Einstellungen besonders änderungsresistent sein und sie deshalb eher der letzten Strategie der Dissonanzreduktion zuneigen; wohingegen Personen mit hoher öffentlicher s.-c. diese Sorge nicht haben, sich stattdessen aber ihrer Wirkung nach außen und damit ihres Verhaltens stärker bewußt sind und daher wohl eher ihre Einstellung ändern werden. Diese Hypothese wurde untersucht von

SCHEIER & CARVER (1980a), wobei sie, um Konfundierungen auszuschließen, eine Gruppe mit hoher privater und gleichzeitig niedriger öffentlicher s.-c. einer anderen mit hoher öffentlicher und geringer privater gegenüberstellten. Letztere zeigten bei einer postexperimentellen Testung tatsächlich die erwartete Einstellungsänderung in Richtung auf ihre überzeugungsdiskrepanten Aufsätze (zu studentischer Mitbestimmung). Ebenso hypothesenkonform schätzten Personen mit hoher privater s.-c. ihre Aufsätze später als weniger einstellungsdiskrepant ein als andere Personen, obwohl sie es objektiv nicht waren, reagierten also vorwiegend mit einer Umbewertung bzw. Wahrnehmungsverzerrung des eigenen Verhaltens.
Besonders anfällig für Reaktanzeffekte sind nach CARVER & SCHEIER (1981b) Personen mit hoher privater s.-c.. Sowohl unter starkem, persuasivem Druck (in Richtung auf die eigene Einstellung) als auch unter Einschränkung der Wahlfreiheit reagieren sie eher mit reaktanten Einstellungsänderungen.
Daß diese Moderatorwirkung auf Reaktanzeffekte auch beim Problemlösen gilt, konnten BROCKNER et al. (1983) zeigen.
Partiell bestätigt wird die genannte Hypothese durch Befunde von MERZ (1984), der in zwei Experimenten erhöhte Reaktanz einmal unter hoher privater und gleichzeitig niedriger öffentlicher s.-c. und einmal unter geringer öffentlicher s.-c. fand, sowie durch die deutliche Korrelation (r=.43) zwischen privater s.-c. und Reaktanzbereitschaft bei MERZ (1986).

3.6.4. Zusammenfassung

Die Uneindeutigkeiten der Theorie im Hinblick auf die relative Wirksamkeit der beiden S.-c.-Varianten in sozialen Kontexten werden durch die empirische Befundlage nicht kompensiert. Auch sie ist mehrdeutig, und Ergebnisse sind aufgetaucht, die allenfalls post hoc erklärt werden konnten.
Dennoch haben sich einige Effekte wiederholt sichern lassen. Dazu gehört etwa die stärkere Reaktivität auf soziale Einflußfaktoren unter hoher öffentlicher s.-c.. Sie manifestiert sich in größerer Sensibilität gegenüber Zurückweisung, größerer Sorge um den eigenen Eindruck und hoher Variabilität des Ver-

haltens über verschiedene soziale Kontexte. Ein anderer, gut belegter Punkt betrifft die Steuerung des Eindrucks, den man auf andere macht. Mit hoher öffentlicher s.-c. wächst sowohl die Geübtheit im Umgang mit Informationen, die die äußere Erscheinung betreffen, der Aufwand, der für ihre Präparierung betrieben wird, als auch die Fähigkeit, den resultierenden Eindruck zu kalkulieren. Private s.-c. scheint eine der Bedingungen gut funktionierender enger Beziehungen zu sein.

Etwas disparater sind die Moderatorwirkungen der S.-c.-Variablen im Bereich der Einstellungsänderung unter persuasivem Druck. Dort zeigt sich, daß Personen mit hoher privater s.-c. seltener zu Konformität und Nachgeben gegenüber persuasivem Gruppendruck neigen. Personen mit hoher öffentlicher s.-c. wiederum machen schon in der Erwartung von Diskrepanzen zu anderen ihre Einstellungen moderater und angepaßter. Noch komplexer ist die Effektstruktur bei sophistizierteren, indirekten Persuasionsversuchen. Ein negativer Referenzgruppeneffekt ist unter öffentlicher s.-c. besonders wahrscheinlich, Reaktanzeffekte dagegen eher unter privater s.-c.. Kognitive Dissonanz nach freiwilligem, einstellungsdiskrepantem Verhalten schließlich wird unter überwiegend privater s.-c. vor allem durch Umbewertung des Verhaltens bewältigt und unter überwiegend öffentlicher eher durch Änderung der Einstellung.

3.7. Standards

Ein zwischen den verschiedenen theoretischen Perspektiven der Selbstaufmerksamkeit umstrittener Punkt ist die Bedeutung von Standards für die Regulation des Verhaltens. Wie bereits erwähnt, betrachtet BUSS sie als für eine S.-c.-Theorie sekundär: *"...because standards, goals, rules, and end-points are not an intrinsic part of my theory but merely another determinant of behavior to be considered, behavior that involves no particular standards can be explained."* (BUSS 1980, 100). CARVER & SCHEIER (1981a) hingegen greifen auf die von DUVAL & WICKLUND (1972) konzipierte Diskrepanz zwischen Standards und aktuellem Zustand oder Verhalten als wichtiges Bestimmungsstück der Verhaltensregulation zurück, nicht jedoch ohne die Unterschiede zu DUVAL & WICKLUND (1972) zu betonen:

> *"They differ in the present context largely in their assumptions about why behavior shifts in the direction of the standard. To Duval and Wicklund, the shift is an attempt to reduce an aversive drive. To us, the shift is a natural consequence of the engagement of a discrepancy-reducing feedback loop."* (CARVER & SCHEIER 1981a, 145).

Nach ihrer Position bewirkt selbstfokussierte Aufmerksamkeit wohl stärkere Bemühungen in Richtung auf Reduzierung der salienten Diskrepanz. Diese Diskrepanz ist aber nicht an sich aversiv, sondern nur, wenn sie als nicht-reduzierbar erlebt wird.

3.7.1. Häufigkeit von Ist-soll-Vergleichen

Die These, daß eine Selbstfokussierung die Intensität und Häufigkeit von Vergleichen zwischen Standard und Verhalten erhöht, untersuchten SCHEIER & CARVER (1980b; zitiert in SCHEIER & CARVER 1981a). Die Häufigkeit, mit der Versuchspersonen visuelle Informationen abrufen, um ihren persönlichen Standard 'Akkuratheit' beim Nachzeichnen einer komplexen Figur zu erfüllen, korrelierte signifikant mit privater s.-c. (.43), nicht jedoch mit öffentlicher. In einem anderen Experiment der gleichen Arbeit konnte außerdem gezeigt werden, daß die Häufigkeit der Benutzung von Normentabellen, als sozialer Standard für vorausgegangene eigene Leistungen bei "Intelligenzaufgaben", signifikant mit öffentlicher s.-c. zusammenhängt (r=.35), mit privater s.-c. aber nur unbedeutend (.19). In einem Klärungsexperiment kommen SCHEIER & CARVER (1985) zu dem Schluß, daß die Stärke der Aufsuchungstendenz für Vergleichsnormen weder von privater s.-c. noch von öffentlicher allein abhängt, sondern von deren interaktiver Wirkung zusammen mit vorausgegangenem Erfolgs- oder Mißerfolgserleben. Nur unter hoher s.-c. werden nach Erfolg vermehrt und nach Mißerfolg vermindert Vergleichungsnormen frequentiert.
Die Einhaltung sozialer Standards sollte primär durch öffentliche s.-c. gefördert werden und die Einhaltung persönlicher Standards eher durch private s.-c.. Sorgfältig untersucht wurde diese Vorhersage auf dem Gebiet der distributiven Gerechtigkeit.

3.7.2. Interne vs. externe Standards

GREENBERG (1983) konnte in einem Vorversuch klären, daß bei dem Problem, eine fixe Lohnsumme auf zwei unterschiedlich produktive Arbeiter zu verteilen (Produktivität 1:3), im wesentlichen zwei Strategien verfolgt werden können. Eine Orientierung am Gleichheitsgrundsatz legt eine 1:1-Aufteilung des Lohnes nahe, ermöglicht dem Verteiler eine sozial erwünschte, positive Selbstdarstellung und wird salient gemacht durch die Erwartung, den (evtl.) schlechter bezahlten Arbeiter anschließend persönlich auszahlen zu müssen. Eine Ausrichtung nach dem Prinzip der distributiven Gerechtigkeit hingegen würde eine 1:3-Auszahlung fordern, ein positiveres Selbstbild des Verteilenden aufrechterhalten und kann gefördert werden durch den Hinweis, daß die zwei Arbeiter konkurrierend gegeneinander gearbeitet und möglichst produktiv zu sein versucht haben. Werden beide Manipulationen - Erwartung eines Zusammentreffens und Hinweis auf Konkurrenz - angewendet, befindet der Verteiler sich im Konflikt zwischen dem externen Gleichheits- und dem internen Gerechtigkeitsstandard. GREENBERG (1983) konnte nun zeigen, daß dieser Konflikt von Personen mit hoher privater und gleichzeitig niedriger öffentlicher s.-c. erwartungsgemäß eher nach dem internen Grundsatz, nämlich gerecht zu sein, gelöst wird. Sie teilen dem produktivieren Arbeiter signifikant mehr Lohn zu, stellen den signifikant größeren Anteil von Verteilern, die rein im Verhältnis 1:3 auszahlen, und neigen nach eigenem Bekunden am wenigsten dazu, auf den schlechter bezahlten Arbeiter einen guten Eindruck zu machen. Die Vergleichsgruppe mit hoher öffentlicher und simultan niedriger privater s.-c. richtet sich stärker nach dem externen, egalitären Grundsatz. Sie bezahlt den produktiveren Arbeiter nicht so deutlich besser, stellt den größeren Anteil von rein gleich Verteilenden und beurteilt "die Wichtigkeit dessen, was einem selbst als gerecht erscheint" postexperimentell geringer. Die meisten der genannten, an sich schon deutlichen Effekte verstärken sich noch erheblich, wenn man die ebenfalls vorgenommene Spiegel-Manipulation berücksichtigt und die Gruppe

mit hoher privater s.-c. unter Spiegel-Bedingung der mit hoher öffentlicher s.-c. ohne Spiegel gegenüberstellt; s.-c. und Selbstaufmerksamkeit wirken hier offensichtlich additiv zusammen.

Daß Standards nicht als a priori intern oder extern gelten müssen, distributive Gerechtigkeit also keineswegs von Natur aus ein interner, persönlicher Grundsatz ist, zeigt eine Untersuchung von KERNIS & REIS (1984), in der die Verhältnisse des zuletzt referierten Experiments gerade umgekehrt wurden. Hier forderte der Versuchsleiter - als externe, soziale Instanz - gerechte Aufteilung eines gemeinsamen Gewinnes; gute Kooperation während des Spiels und fast gleiche Anteile beider Spieler am Zustandekommen des Ergebnisses legten jedoch intern eine gleiche Aufteilung nahe. Übereinstimmend mit den Befunden von GREENBERG (1983) war private s.-c. vorwiegend mit einer Orientierung am internen Grundsatz, hier Gleichheit, und öffentliche s.-c. vor allem mit einer am externen Grundsatz, hier Gerechtigkeit, verbunden.

Aus einem anderen Untersuchungsfeld stammt ein (ebenfalls theoriekonformer) Befund von DAVIS, KASMER & HOLTGRAVES (1982; zitiert in SCHEIER & CARVER 1983). Ermittelt man in einer Gleichung zur Vorhersage von Handlungsintentionen (vgl. AJZEN & FISHBEIN 1972) die Beta-Gewichte für persönliche Einstellungen und für soziale Normen, so hängen erstere signifikant mit privater s.-c., nicht aber mit öffentlicher s.-c. zusammen. Die erwartete Beziehung zwischen öffentlicher s.-c. und den Gewichtungskoeffizienten für soziale Normen war jedoch nur in Post-hoc-Analysen für generelle, interindividuell gültige Normen zu sichern.

3.7.3. Standards vs. Affekte

Ein letzter Bereich, der einiges Forschungsinteresse auf sich gezogen hat, ist der Konflikt zwischen Standards und Affekten. Da private Selbstaufmerksamkeit einerseits die Beachtung

interner Standards, andererseits aber auch aktuelle Affekte intensivieren soll, ist fraglich, welcher Einfluß stärker ist, wenn beide Verhaltensdeterminanten gegeneinander wirken. SCHEIER (1976) hatte in seiner bereits dargestellten Untersuchung zu aggressiven Reaktionen auf Ärger feststellen müssen, daß die miterhobene Einstellung zu Aggressivität relativ zum induzierten Ärger als Prädiktor des aggressiven Kriteriumsverhaltens bedeutungslos war und auch nicht mit dem Selbstfokus interagierte. Daraus zog er den Schluß, daß ein aktueller Affekt die Verhaltenssteuerung dominiert, wenn er stark und der gleichzeitig wirksame Standard schwach ist. Wegen der tendenziellen Zirkelhaftigkeit dieser Aussage - die relative Stärke der Faktoren wurde teilweise aus dem zu erklärenden Effekt erschlossen -, weil zweitens auch für selbstberichtete Standards die differentielle Konsistenz und Validität von Selbstberichten gilt (vgl. z.B. SCHEIER 1980) und weil drittens die u.V.-Variationen für den interessierenden Zusammenhang nur ungenügend waren, kann diese Analyse nicht befriedigen.
Etwas besseren Aufschluß gibt die Arbeit von SCHEIER, CARVER & GIBBONS (1981). Dort bestand der Verhaltensstandard in der Hilfsbereitschaft bei einem humanitären Zwecken dienenden Experiment und der Affekt in geringer oder massiver Furcht vor dabei zu erwartenden Schmerzen. Bei hoher privater s.-c. gehorchten unter der Bedingung großer Furcht denn auch wesentlich weniger Personen den Anforderungen des Standards (ca. 50%) als unter geringer Furcht (ca. 100%). Bei geringer privater s.-c. spielt die Affektstärke keine Rolle, denn ihre Hilfsbereitschaft ist in beiden Furchtbedingungen annähernd gleich (80%). Damit ist immerhin nachgewiesen, daß die Frage, ob höhere Selbstaufmerksamkeit eher den Affekt oder eher die Normenkonformität intensiviert, davon abhängt, wie stark der Affekt ist.

3.7.4. Zusammenfassung

Die Relevanz von Standards und die verhaltenssteuernde Bedeutung von Diskrepanzen zwischen Standards und aktuellen Zuständen für eine S.-c.-Theorie kann als gesichert gelten.

Das Informationssucheverhalten bezüglich der eigenen Kompetenz und die Häufigkeit von Ist-soll-Vergleichen hängen mit der Self-consciousness-Ausprägung zusammen.
Je nachdem ob der Standard ein persönlicher, interner oder sozialer, externer ist, hängt seine Bedeutung und Befolgung von privater oder öffentlicher s.-c. ab. Ein möglicher Konflikt zwischen der affektintensivierenden und der Anpassung steigernden Wirkung von privater s.-c. wird bei relativ starken Affekten zu deren Gunsten gelöst.

4. Metatheoretische und methodologische Bewertung

Nachdem Theorierahmen und Empirie zum Konstrukt s.-c. dargestellt sind, sollen nun einige Beispiele seiner wissenschaftlichen Rezeption gegeben und eine zusammenfassende Evaluation seiner wissenschaftlichen Qualität versucht werden. Dazu werden in diesem Kapitel zunächst einmal neuere theoretische Versuche, s.-c. mit anderen Konstrukten zu verknüpfen und in Beziehung zu setzen, vorgestellt. Anschließend sollen einige theoriezentrierte Kritikpunkte genannt werden, die zusammen mit der folgenden Kritik der bisherigen S.-c.-Forschung die Argumente liefern für die abschließende Bewertung des Konstrukts.

4.1. Metatheoretische Bezüge

4.1.1. Body-consciousness

Eine theorie-immanente Weiterentwicklung, im Sinne einer Expansion der Grundgedanken von FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975) auf einen neuen Phänomenbereich, liefern MILLER, MURPHY & BUSS (1981) mit ihrem Fragebogen zur body-consciousness. Er soll Bewußtsein, Kompetenz und Interesse für private und öffentliche Körperprozesse erfassen. Erste Untersuchungen der Testautoren ergaben, daß private body-consciousness wohl mit privater s.-c. zusammenhängt, aber doch auch eigene Effekte produziert, so daß die Skala als nicht-redundante Ergänzung zu

den S.-c.-Skalen gesehen werden kann. Öffentliche body-consciousness hingegen scheint weitgehend deckungsgleich mit öffentlicher s.-c. zu sein, so daß der eigenständige Wert dieser Skala fraglich ist.
Ob es psychologische oder evtl. medizinische Bereiche gibt, in denen dieses Konstrukt gebraucht wird, muß sich erst noch erweisen. Denkbar wäre, daß Körperbewußtheit etwa innerhalb körperzentrierter Psychotherapien, in der Bio-Energetik, beim Bio-Feedback oder in der Verhaltensmedizin interessieren könnte. Aber einer praktischen Verwendung zu Meßzwecken steht neben der Empirie- und Quantifizierungsfeindlichkeit einiger dieser Bereiche u.a. auch die bisher nicht nachgewiesene Brauchbarkeit und Erklärungskraft des Konstrukts im Wege.

4.1.2. Selbstaufmerksamkeit als Codierungsstrategie

Einen Versuch, Selbstaufmerksamkeit als "kaltes" Konstrukt zu modellieren, bieten HULL & LEVY (1979). Motivationale Aspekte, Standards, Selbstbewertungen und Affektreduktionen spielen in ihrer Theorievariante keine Rolle mehr. Unter einer rein denkpsychologischen Perspektive wird das Selbst als Organisationsprinzip der Aufnahme und Codierung von Informationen gesehen, und Selbstfokus ist definiert als der Selbstbezug, den ein Individuum einer Information gibt. Selbstzentrierte Aufmerksamkeit führt damit primär zu einer (induzierten oder dispositionell bedingten) kognitiven Verarbeitungsstrategie, nämlich der Codierung unter Selbst-Referenz (vgl. ROGERS 1977, MARKUS 1977). Während Selbstaufmerksamkeit bzw. s.-c. die Sensibilität für selbstbezogene Informationen und die Verwendung selbstbezogener Encodierungsprozesse steigert, soll Alkohol der Theorie von HULL (1981) entsprechend genau das Gegenteil, nämlich deren Verringerung, bewirken. Erste empirische Belege für diese These stellen HULL & YOUNG (1983a) zusammen.

Insbesondere der Versuch, aufmerksamkeitsfokussierende und selbstregulatorische Prozesse zugunsten von Informationsverarbeitungsstrategien zu vernachlässigen, hat herbe Kritik auf sich gezogen und ist vor allem unter dem Vorwurf logisch inkonsistenter Argumentation und fehlender Erklärungskraft für bisherige Ergebnisse zurückgewiesen worden (siehe WICKLUND & HORMUTH 1981, CARVER & SCHEIER 1981a).

4.1.3. GREENWALDs "ego-task analysis"

Verschiedentlich wurde versucht, s.-c. bzw. Selbstaufmerksamkeit in andere theoretische Zusammenhänge, meist Selbst-Theorien, zu integrieren. Dazu gehört der Versuch von GREENWALD (1982), s.-c. in die ego-task analysis einzubauen. Unter dieser theoretischen Perspektive stellen sich Aufgaben als bedeutende Einheiten der Persönlichkeitsorganisation dar, die individuell hierarchisch geordnet sind. Zu den wichtigsten, an höchster Stelle stehenden zählen sogenannte Selbst-Aufgaben (ego-tasks), das sind generelle Ziele, die eng mit der eigenen Identität verbunden sind. Ausgehend von einer Analyse des Forschungsfeldes 'ego-involvement' gelangt GREENWALD (1982) zu dem Schluß, daß es bei Selbst-Aufgaben vor allem zwei Orientierungen gibt, die durch situative Faktoren und/oder Dispositionen bedingt sein können: self-image management und impression management. Zu den Persönlichkeitseigenschaften, die eine eher intrapersonale oder eher soziale Ausrichtung auf der Ziele-Ebene mit sich bringen, gehören private und öffentliche s.-c..
Auf noch generellerer, theoretisch breiterer Basis steht der integrative Ansatz von GREENWALD & PRATKANIS (1984).
Auch hier führt die Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Aspekten auf das Konstrukt s.-c.. Zunächst differenzieren die Autoren aufbauend auf JAMES (1890) zwischen dem Selbst als Subjekt ("pure ego") und dem Selbst als Objekt (empirisches Selbst, Selbstkonzept), an dem wiederum kognitive, affektive und konative Aspekte unterschieden werden.

Die konativen Aspekte werden erneut als Selbst-Aufgaben konzipiert. Neben privatem und öffentlichem Selbst als Orientierungspunkten wird jetzt auch noch das Vorhandensein eines diffusen (Prä-) Selbst und eines bezugsgruppenbezogenen, kollektiven Selbst postuliert. Definitorisch für intra- und interpersonelle Selbst-Aufgaben-Orientierungen sind private und öffentliche s.-c. bzw. Selbstaufmerksamkeit. Über die reine Aufmerksamkeitsausrichtung des ursprünglichen S.-c.-Konstrukts gehen Selbst-Aufgaben jedoch insofern hinaus, als sie zusätzlich eine Ausrichtung auf die internen oder externen Bewertungsnormen, d.h. eine evaluative Orientierung implizieren. Das bedenkenswerte Argument von GREENWALD & PRATKANIS (1984) hierzu lautet, daß ein durch Aufmerksamkeitsausrichtung akzentuierter Fokus ja nicht unbedingt auch gleich handlungsleitend sein muß. In ihrem Konstrukt der Selbst-Aufgaben hingegen ist diese handlungsleitende Funktion explizit mitenthalten. Die reine Präferenz eines bestimmten Aufmerksamkeitsfokus ist dann höchstens noch als deren Korrelat oder Folge zu sehen.

4.1.4. Deindividuation und Selbstdarstellung

Ein anderes Forschungsfeld, in dem sich sinnvolle Verbindungen mit der S.-c.-Theorie ergeben haben, ist das zum Konzept 'Deindividuation' (DIENER 1979, 1980). Die dort postulierte Beziehung zwischen den antezedenten Variablen (Anonymität, Aufgehen in einer großen Gruppe, sensorische Überlastung und Teilung, Verlust oder Diffusion von Verantwortung) und dem sukzedenten, normenverletzenden, enthemmten Verhalten wird vermittelt durch verringerte Selbstaufmerksamkeit. Sowohl DIENER (1979) als auch PRENTICE-DUNN & ROGERS (1980) konnten zeigen, daß deindividuierende Bedingungen (selbstberichtete) Selbstaufmerksamkeit vermindern. Damit ist neben Alkohol (siehe HULL & YOUNG 1983a) eine zweite Klasse von Bedingungen identifiziert, die selbstfokussierte Aufmerksamkeit reduzieren. Der Nachweis allerdings, daß auch s.-c. und die Sensibilität für Deindividuation zusammenhängen, mißlang DIENER, LUSK, DE FOUR & FLAX (1980).

Abschließend erwähnt sei noch eine relativ schwache, wenig integrative Verbindung mit der Theorie der Selbstdarstellung (self-presentation). SCHLENKER & LEARY (1982) weisen in ihrem Selbstdarstellungsmodell sozialer Angst das Konzept selbstzentrierte Aufmerksamkeit als eine notwendige Determinante aus. Damit treten sie in Konkurrenz zu BUSS' (1980) Konzeption sozialer Angst, die sich ebenfalls auf öffentliche s.-c. gründet. Ihr Modell ist aber weitaus komplexer und expliziter.

4.2. Kritik der Self-consciousness-Theorie

4.2.1. Allgemeine, metatheoretische Kritikpunkte

Insgesamt vermitteln die theoretisch relevanten Arbeiten zum Konstrukt s.-c. den Eindruck, daß seine Entstehung und Entwicklung ziemlich synthetisch und geschichtslos verlaufen ist. Geboren aus der Idee, dem Konstrukt self-awareness eine dispositionelle Variante an die Seite zu stellen, ist es von den Proponenten der Theorie der Selbstaufmerksamkeit nicht akzeptiert worden und konnte sich daher nie so recht auf deren Tradition berufen. Andererseits wurde es nicht in ein theoretisches Vakuum hinein konstruiert, sondern es gab bereits ein ausgearbeitetes Konstrukt mit Namen "self-consciousness" im symbolischen Interaktionismus, und auch die Segmentierung des Selbst in private und soziale Aspekte hatte bereits ihre Geschichte. Diese möglichen historischen Bezüge wurden aber kaum genutzt. WICKLUND & GOLLWITZER (in Vorb.) bemängeln zu Recht, daß bei der Konstruktion des S.-c.-Fragebogens weder auf die theoretisch fundierten Operationalisierungsbemühungen von SHIBUTANI (1961) noch auf die S.-c.-Skala von PAIVIO, BALDWIN & BERGER (1961) Bezug genommen wurde. Die Tatsache, daß jede Suche nach Wurzeln und Anfängen bei der Faktorenanalyse der Fragebogenitems endet, läßt die S.-c.-Theorie eigenartig wurzellos und retortenhaft erscheinen.

Auch eine Verbindung zu einer übergreifenden Theorie des Selbst sucht man bei BUSS (1980) vergeblich. Fragen nach den Bestandteilen des Selbst, seiner Struktur, seinen Grenzen, seiner Einheit und Entwicklung bleiben unbeantwortet. BUSS (1980, 1 ff.) begnügt sich hierzu mit dem Hinweis auf Indikatoren, die die Annahme der Existenz eines Selbst unvermeidlich machen (das sind z.B. doppelte Stimulation bei Selbstberührungen, Erlebnis körperlicher Grenzen, Spiegelbilderkennen, self-esteem, Wissen um Privatheit, Wissen um Unterschiede in der Perspektive).

Ein weiteres Manko besteht im sehr geringen Praxisbezug der bisherigen Erkenntnisse. Es gibt kaum Untersuchungen, die die Relevanz ihrer Ergebnisse für klinische, diagnostische oder andere Praxisfelder mitbedenken würden, und noch weniger Untersuchungen, deren praktische Relevanz durch die Natürlichkeit sowie externe und ökologische Validität des Settings gewährleitstet wäre.
Dabei haben sich etliche Effekte nach jahrelanger Forschung unter Laborbedingungen als sehr robust und sicher herausgestellt, so daß ihre Anwendbarkeitsprüfung durchaus erfolgversprechend wäre; und daß z.B. größere Ich-Kongruenz und validere Selbstberichte an vielen Stellen brauchbar wären, ist ja wohl unmittelbar einleuchtend. Bisher gibt es aber nur ein paar vorsichtige Mutmaßungen darüber, daß s.-c. vielleicht eine Hilfe bei der Therapieindikation sein könnte.

Vor einer technologischen Verwertung der vorliegenden Erkenntnisse sollte man sich aber bewußt machen, daß das Konstrukt s.-c. nicht wertneutral ist, denn Personen mit hoher Selbstaufmerksamkeit und -bewußtheit werden häufig (bisher meist implizit) positiver beurteilt. Eine solche Wertbesetztheit des Konstrukts stellt zwar keine Verletzung eines Kriteriums für Wissenschaftlichkeit dar, sollte aber auf jeden Fall bewußt und expliziert sein, bevor das Konstrukt in einem praktischen Bereich Verwendung findet.

4.2.2. Die Kritik von WICKLUND und GOLLWITZER

WICKLUND & GOLLWITZER (in Vorb.) bieten eine Generalabrechnung mit der Theorie der s.-c.. Während WICKLUND zuvor allenfalls die theoretische Unschärfe der dispositionellen Selbstaufmerksamkeit bemängelt hatte (siehe WICKLUND 1978), auf die Unterscheidung privater und öffentlicher Selbstaspekte jedoch nicht eingegangen war, steht letztere nun im Mittelpunkt der Kritik. Zwar prügeln WICKLUND & GOLLWITZER (in Vorb.) über weite Strecken ihrer Arbeit einen zuvor eigens aufgebauten Strohmann (das sog. aristotelische Denken), es wird aber dennoch deutlich, welche Punkte eine rationale Kritik der S.-c.-Theorie unter anderem enthalten könnte:

- Aus den Darstellungen bei FENIGSTEIN, SCHEIER & BUSS (1975) und bei BUSS (1980) kann entnommen werden, daß die Fragebogenkonstruktion zum einen schon einen Großteil der theoretischen Konzeptualisierung ausmachte und zudem noch relativ atheoretisch betrieben wurde.
- Ebenso scheint der Ursprung der theoretisch zentralen Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Selbstaspekten in erster Linie in faktorenanalytischen Ergebnissen zu liegen und erst anschließend theoretisch begründet worden zu sein.
- Obwohl die Grundkonzeption der S.-c.-Theorie interaktionistisch ist, werden unter der vorwiegenden Trait-Perspektive Änderungen der Selbstaufmerksamkeit und des Verhaltens vernachlässigt. Die Forschung zur Theorie ist denn auch stark auf die Bestätigung reliabler und intern homogener Gruppenunterschiede ausgerichtet.
- Dabei ist die Verwendung der Privat-öffentlich-Unterscheidung häufig rigide und übergeneralisiert. Die salienten Selbstaspekte werden kaum noch expliziert, wenn ihre Kategorisierung erst einmal geleistet ist.
- Zu wenig Sorgfalt wurde bei der Konstruktvalidierung der öffentlichen s.-c. auf den Nachweis, daß es sich tatsächlich um eine Variante der Selbstaufmerksamkeit handelt,

und auf die Abgrenzung gegen sozialpsychologische Konformitäts- und Anpassungstendenzen verwendet (siehe dazu auch STEPHENSON & WICKLUND 1984).

- Der Umstand, daß es auch für private Selbstaspekte Indikatoren geben muß, wenn sie überhaupt analysierbar sein sollen, hätte berücksichtigt werden müssen, als private Selbstaspekte als die nicht extern-beobachtbaren definiert wurden.

WICKLUND & GOLLWITZER (in Vorb.) haben wohl recht, wenn sie kritisieren, daß die Erklärungslücken zwischen demonstrierten Effekten, gemessenen Dispositionen und hypothetischen Ursachen zu groß sind und daß Forschung zum Konstrukt s.-c. bisher eindeutig empiristisch betrieben wurde und man sich oft zu früh mit Kategorien-Labels zufriedengegeben hat, wo theoretische Erklärungen angebracht gewesen wären. Dennoch scheint ihre Schlußfolgerung, daß Forschung zu dispositioneller Selbstaufmerksamkeit nicht wünschenswert und die Unterscheidung privater und öffentlicher s.-c. völlig unvalide und artifiziell sei, überzogen. Viele ihrer Kritikpunkte treffen nämlich eher forschungspraktische Schwächen als genuin theoretische, und wenn letztere für die Theorievariante von BUSS (1980) auch zutreffen mögen, sind sie von CARVER & SCHEIER (1981a) doch vielfach erkannt und beseitigt worden. Außerdem sind die exemplarisch kritisierten Untersuchungen keineswegs repräsentativ für das mittlerweile doch recht umfangreiche Corpus konstruktvalidierender Befunde.

4.2.3. Ein interner Widerspruch

Recht gut nachgewiesen ist die These von der geringen Selbstkenntnis und damit schlechteren Validität von Selbstberichten unter schwacher privater s.-c.. Nun wird aber s.-c. selber durch ein Selbstberichtsinstrument erhoben, so daß die Skalenwerte einiger Probanden zwangsläufig nicht valide sind. Ausgehend von den Ausprägungen auf der latenten Dimension 'Selbstkenntnis' kann man aus der S.-c.-Theorie nämlich folgern, daß Personen mit guter Selbstkenntnis hohe Werte auf der S.-c.-Skala erhalten werden (denn a. geht ihre gute Selbst-

kenntnis auf häufige Selbstaufmerksamkeit, d.h. hohe Selbstbewußtheit zurück und b. schätzen sie ihre hohe s.-c. veridikal ein). Für Personen mit geringer Selbstkenntnis hingegen werden die Items aus dem S.-c.-Fragebogen eigentlich nicht beantwortbar sein (da ihnen das nötige Wissen, eben die Selbstkenntnis fehlt), so daß ihre Ankreuzungen wahrscheinlich zufällig erfolgen, d.h. über die ganze Skala weit streuen, oder häufig in der Mitte liegen werden, d.h. um diese gering streuen (ein typisches Beispiel für das sog. Metasprachenproblem der Fragebogenrestkategorie). In jedem Fall wäre die Folge, daß in der Gruppe mit hohen S.-c.-Werten auch einige Personen mit eigentlich geringer Selbstkenntnis sind und umgekehrt, da meist stichprobenabhängig am Median geteilt wird. Das würde bedeuten, daß der S.-c.-Test (bei gleichzeitiger Gültigkeit der Hypothese, daß alle Personen mit hoher s.-c. auch hohe Selbstkenntnis besitzen und valide Selbstberichte geben) nicht völlig valide sein kann, oder daß die genannte Hypothese mit Selbstberichtdaten nicht optimal bestätigt werden kann. Beim Hypothesentesten, etwa zur differentiellen Validität, äußert sich die geschilderte Inkonsistenz in einem Bias zuungunsten der theoretischen Vorhersage, denn selbst wenn die Gruppenbildung nicht durch Teilung am Median geschieht, werden in der Gruppe mit hoher privater s.-c. immer ein paar Personen mit eigentlich niedriger s.-c. sein, die den evtl. vorhandenen Effekt verwässern. Ein Ausweg und zugleich ein interessantes, theoretisches Problem wäre die Konstruktion eines S.-c.-Tests, der selbstbericht-unabhängig ist und der z.B. auch als Validitätskriterium für den bestehenden S.-c.-Fragebogen dienen könnte. Um das Problematische daran anzudeuten, sei nur kurz darauf hingewiesen, daß private s.-c. gerade als die Bewußtheit interner, *unbeobachtbarer* Selbstaspekte definiert ist. Als ein gelungener Versuch in dieser Richtung muß die Feldstudie von FRANZOI & BREWER (1984) erwähnt werden, in der anhand von Zeitstichproben nachgewiesen werden konnte, daß Personen mit hoher privater s.-c. im Laufe des Tages tatsächlich häufiger selbstaufmerksam sind als andere.

Eine Empfehlung, die man aus den bisherigen Schlußfolgerungen schon ableiten kann, ist die, daß nicht am Median geteilt werden sollte, sondern Personen um den Median herum ausgeschlossen und lediglich mit Extremgruppen operiert werden sollte. Dadurch fallen die wenigen Personen mit eigentlich hohen S.-c.-Werten raus, die durch invalide Hoch-Eingeschätzte aus der Gruppe mit hoher s.-c. verdrängt worden sind und sich daher kurz unter dem Median befunden haben müssen. Nach dem Ausschluß ist dann wenigstens die Gruppe mit niedriger privater s.-c. "rein" besetzt. Die "Fehlbesetzungen" in der Gruppe mit hoher s.-c. lassen sich hingegen nicht so einfach herausbringen, denn sie sind unsystematisch über die Skala verteilt; für ihre Identifikation wäre wie gesagt ein externes Kriterium nötig.

Die Stellungnahme von BUSS (1981, in einer mündlichen Mitteilung, die JOHN 1983, 101, zitiert) zum aufgezeigten Dilemma, dahingehend daß Selbstaufmerksamkeit dermaßen offensichtlich und salient sei, daß darüber niemand invalide Angaben mache - auch Personen mit geringer privater s.-c. nicht -, ist nicht nur völlig unbefriedigend und unkonstruktiv, sondern destruiert die eigenen Hypothesen und verstößt zudem noch gegen das Tu-quoque-Prinzip.

4.3. Kritik der empirischen Self-consciousness-Forschung

Idealerweise hätte jedes der unter Punkt 3. berichteten Ergebnisse auf dem methodischen Hintergrund seines Zustandekommens reflektiert werden müssen. Da das den Rahmen dieser Arbeit aber sehr bald gesprengt hätte, soll hier eine pauschalierte, die gesamte Empirie zum Konstrukt s.-c. übergreifende Kritik geliefert werden. Auch die kann natürlich nur die zentralsten, am häufigsten aufgetretenen Problembereiche schlaglichtartig beleuchten.

Auf den ersten Blick fällt auf, daß der Kreis von Forschern, die sich um s.-c. bemüht haben, lange Zeit sehr eng begrenzt war. Er rekrutierte sich hauptsächlich aus Wissenschaftlern, die BUSS (1980, XI f.) als seine Schüler nennt (das sind u.a. M.SCHEIER, A.FENIGSTEIN, C.CARVER, G.TURNER, S.BRIGGS, J.CHEEK, L.MILLER und R.MURPHY). Hinzu kommt, daß fast die Hälfte aller relevanten Artikel im "Journal of Personality and Social Psychology" erschienen sind. Eine solche Konzentration birgt

natürlich die Gefahr einer unkreativen Homogenisierung und die einer Vernachlässigung der falsifikatorischen Bemühungen. So sind z.B. die Einhelligkeit, mit der der S.-c.-Fragebogen unhinterfragt eingesetzt wurde und alternative Operationalisierungsversuche unterblieben, sowie die geringe Variabilität im Untersuchungsdesign sehr wahrscheinlich auf die hohe Interdependenz der Forscher zurückzuführen. Mit der homogenen Untersuchungsmethodik einher geht eine allgemeine Unreflektiertheit der benutzten Methoden und methodischen Modelle. Insbesondere das für den gesamten S.-c.-Bereich geradezu definitorische Moderatormodell wird an keiner Stelle diskutiert. Hier werden in stereotyper Weise zwei Gruppen gebildet und Korrelationen verglichen als gehörte das zu den unhinterfragbaren Wesenheiten des Feldes.

Auf ein Problem bei der Gruppenbildung nach S.-c.-Ausprägungen ist schon unter dem letzten Punkt (4.2.3.) hingewiesen worden, als angeregt wurde, die partielle Unvalidität des Fragebogens durch Verwendung von Extremgruppen zu kompensieren. Eine andere, in diesem Zusammenhang auftretende Schwäche liegt in der Stichprobenabhängigkeit der Partitionierung und damit auch der Analyseergebnisse. Solange keine brauchbaren Normen vorliegen und in den Untersuchungen nach Stichprobenkennwerten (wie z.B. Median, Mittelwert oder Perzentilgrenzen) aufgeteilt werden muß, hängt der jeweilige cut-off-point von der Auslese der Versuchspersonen ab. Auch in bezug auf dieses Problem dürfte eine Extremgruppenmethodik vorteilhaft sein, wenn es natürlich auch nicht gelöst wird.

Ein beliebter Versuchsplan ist das varianzanalytische 2x2-Design mit der Berücksichtigung hoher und geringer s.-c. sowie vorhandener oder nicht-vorhandener Manipulation der Selbstaufmerksamkeit. Dieser Plan ist wohl gut geeignet, Parallelen in der Wirkung der Aufmerksamkeitsfokussierung unter Trait- und unter State-Perspektive zu zeigen und um deren Interaktionen zu untersuchen, häufig wird jedoch der Fehler begangen, so zu tun, als wüßte man bereits, daß es keine Interaktion gibt. Das trifft immer dann zu, wenn der S.-c.-Effekt geprüft

wird, indem über die beiden Stufen der anderen Variable generalisiert wird (wie z.B. bei HASS 1984 - der aber später wenigstens noch einen Einzelvergleich liefert). Da unter der begründeten Annahme, daß selbstfokussierte Aufmerksamkeit alternativ durch experimentelle Manipulation oder Disposition erzeugt werden kann (beide also interagieren), jedoch nur eine der vier Gruppen keinen Selbstfokus hat (die mit geringer s.-c. und ohne Manipulation), ist der geschilderte Test inadäquat. Denn daß in der Vergleichsgruppe ohne s.-c. die Hälfte der Personen doch einen aktuellen Selbstfokus besitzt, verzerrt die Ergebnisse - wenn auch konservativ, d.h. gegen die Hypothese. (Bei der Ergebnisdarstellung unter Punkt 3. wurde dieses Problem berücksichtigt und sofern nötig die Vergleichsgruppe geändert.)

Obwohl Zwei- oder Mehr-Gruppen-Vergleiche überwiegen, trifft man auch Untersuchungen an, die korrelative Zusammenhänge zwischen s.-c. und einer Ergebnisvariable testen. In denen werden dann häufig Zusammenhänge wie Unterschiede interpretiert, ohne zu bedenken (bzw. zu erwähnen), daß es u.a. entscheidend von den Regressionskoeffizienten abhängt, ob bei gegebener Korrelation auch gleichzeitig Gruppenunterschiede vorliegen. Andererseits wurden aus den Ergebnissen von Unterschiedsprüfungen zuweilen Aussagen der Art "je größer die s.-c., desto ..." abgeleitet, was natürlich nicht zulässig ist, da solche Aussagen Regressionsanalysen vorbehalten sind. Anzumerken ist hier auch das generelle Versäumnis, zu untersuchen, worauf Korrelationsunterschiede in zwei verglichenen S.-c.-Gruppen zurückgehen, ob z.B. Mittelwert und Varianz der korrelierten Variablen gleich sind, oder ob die Regressionskoeffizienten sich unterscheiden.

Weitere Schwachstellen der S.-c.-Forschung offenbaren sich bei einem Blick auf die externe Validität. Nahezu alle Experimente sind mit Studenten oder Schülern als Versuchspersonen und unter Laborbedingungen durchgeführt worden. Natürliche Settings

wie in den Feldstudien von HULL & SWANK (1981; zitiert in HULL & YOUNG 1983a) und FRANZOI & BREWER (1984) sind die absolute Ausnahme. Die oben kritisierte, mangelnde praktische Relevanz des Konzepts s.-c. dürfte größtenteils mit diesem Manko zusammenhängen.

Leider ist auch keine S.-c.-Studie bekannt, die einen Effekt im interkulturellen Vergleich absichern würde. Anhand der Gegenüberstellung der Stichprobenkennwerte eines deutschen Samples und des ursprünglichen, amerikanischen bei HEINEMANN (1979) wurde schon klar, daß evtl. aufgefundene Unterschiede mehrdeutig sind. Untersuchungen dieser Art taugen also nicht für den interkulturellen Vergleich. Außerdem können sie den Verdacht, daß die demonstrierten Effekte ein amerikanisches Spezifikum darstellen könnten, nicht ausräumen.

4.4. Abschließende Bewertung

Als vorteilhaft hat sich die häufige Zweigleisigkeit der Forschung zu selbstfokussierter Aufmerksamkeit erwiesen. Durch den Nachweis paralleler Effekte für experimentell manipulierte und habituelle Selbstaufmerksamkeit konnten häufig Alternativerklärungen ausgeschlossen werden, verbreiterte sich der Anwendungsbereich des Konstrukts und erhöhte sich generell seine Validität. Insbesondere s.-c. kann in stärkerem Maße als verursachende Bedingung interpretiert werden, als das bei Persönlichkeitseigenschaften gemeinhin zulässig ist. Die vielfältige Verwendung in Domänen der Differentiellen, der Allgemeinen und der Sozialpsychologie hat nicht nur die Rezeption und Entwicklung des Konstrukts s.-c. gefördert, sondern nach CARVER & SCHEIER (1981a) auch geholfen, überflüssige Grenzen zwischen den Teildisziplinen aufzuweichen.

Eine zentrale Leistung der S.-c.-Forschung ist wohl die empirische Sicherung der differentiellen Validität von Selbstberichten und die Bereitstellung eines theoretischen Konzepts zu ihrer Erklärung. Diese Methodenkritik ist wohl ein

schwerer Schlag gegen die Bereiche der Psychologie, die bisher auf der Annahme genereller Validität von Selbstberichtinstrumenten aufgebaut haben. Andererseits zerstört sie aber nur Illusionen, die bereits angesichts betragsmäßig schwacher Validitätskoeffizienten hätten aufgegeben werden müssen. Zudem gibt die Kritik auch zu Hoffnungen Anlaß, da die Gruppe mit hoher privater s.-c. ja ein verläßliches Reservoir von Lieferanten valider Selbstberichte darstellt. Daß die restlichen Personen (mit geringer privater s.-c.) für viele Bereiche der psychologischen Erkenntnisgewinnung nicht brauchbar sind, muß allerdings als schwerwiegendes Problem betrachtet werden, denn betroffen davon ist nicht nur die psychologische Forschung, sondern sind auch die Personen selbst: viele in der Diagnostik gebräuchliche Instrumente sind für sie nutzlos und alternative Verfahren zur Zeit noch rar. (Wenn hierzu auch einschränkend angemerkt werden muß, daß die wenigsten S.-c.-Untersuchungen diagnostisch relevante Verfahren benutzt haben, so daß die praktische Relevanz der obigen Schlußfolgerung noch nicht sehr gut abgesichert ist.) Außerdem bleibt abzuwarten, ob nicht vielleicht die Generalität der differentiellen Validität eingeschränkt werden muß - wenn sich z.B. zeigen ließe, daß Selbstkenntnis und Selbstbewußtheit (u.U. pro Person) bereichsspezifisch sind. Erste Hinweise darauf finden sich etwa in den Daten von JOHN (1983).

Eine andere wichtige Leistung, die einige Autoren für das Konstrukt s.-c. reklamieren (z.B. CARVER & SCHEIER 1981a, 209, WICKLUND & GOLLWITZER, in Vorb.), ist die Spezifizierung der Aspekte des Selbst. Für Theorien des Selbst und innerhalb der Selbstkonzeptforschung gibt es bislang keine befriedigende Antwort auf die wichtige Frage "Was gehört zum Selbst und was nicht?", ebenso wie es keine befriedigenden Vorschläge gibt, wie man zu nicht-willkürlichen, intersubjektiv akzeptablen und verbindlichen Antworten kommen könnte. Als eine solche Methode wird nun vorgeschlagen, zu testen, ob ein in Frage stehendes Element von Selbstaufmerksamkeit affiziert wird oder nicht; wird es das, soll das als Nachweis gelten, daß es sich

um eine Komponente des Selbst handelt. Recht ähnlich ist die Idee, die alternative Zugehörigkeit von Elementen zum privaten oder öffentlichen Selbst über ihre Beziehung zu privater und öffentlicher s.-c. zu prüfen. Wenn diese Vorschläge auch in bestimmten Bereichen brauchbar sein mögen, sollten sie doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie eigentlich aus dem Problem der Selbstaufmerksamkeitstheorie entstanden sind, nicht angeben zu können, welches denn die fokussierbaren Aspekte des Selbst bzw. die des privaten oder öffentlichen Selbst sind; offensichtlich ist hier aus einer Not eine Tugend gemacht worden.

Eine Reihe von Anzeichen, wie etwa die Zentralität des S.-c.-Fragebogens, die teilweise recht restriktive Einengung der Versuchspersonen, das sehr asymmetrische Verhältnis zwischen Versuchspersonen und Versuchsleiter sowie der häufige Einsatz von experimenteller Täuschung, sprechen dafür, daß die S.-c.-Forschung stark im behavioristischen Paradigma verankert ist. Allerdings geschieht die Orientierung an einem methodologischen Behaviorismus, nicht an einem inhaltlichen, denn viele Konzepte der S.-c.-Forschung, genannt sei beispielsweise die kalkulierte Eindrucksmanipulation, wären unter rein behavioristischer Perspektive nicht rekonstruierbar. Wie GROEBEN & SCHEELE (1977) gezeigt haben, ist das nicht einmal Selbstbeobachtung, als grundlegendstes Konstrukt innerhalb des Feldes.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

Agatstein, F.C. & Buchanan, D.B. 1984
"Public and private self-consciousness and the recall of selfrelevant information." Personality and Social Psychology Bulletin, 1984, 10, 314-325

Ajzen, I. & Fishbein, M. 1972
"Attitudes and normative beliefs as factors influencing behavioral intentions." J. of Personality and Social Psych., 1972, 21, 1-9

Amelang, M. & Borkenau, P. 1981
"Vorhersagen für einige Personen und viele Merkmale. Oder: Konsistenz über Merkmale und Kontextbedingungen als Eigenschaft." in: Michaelis, W. (Hrsg.) "Bericht über den 32. Kongreß der DGfP in Zürich 1980. Band 2" Göttingen: Hogrefe, 1981, 495-498

Baumeister, R.F. 1984
"Choking under pressure: Self-consciousness and paradoxical effects of incentives on skillful performance." J. of Personality and Social Psych., 1984, 46, 610-620

Bernstein, W.H. & Davis, M.H. 1982
"Perspective taking, self-consciousness and accuracy in person perception." Basic and Applied Social Psych., 1982, 3, 1-19

Briggs, S.R.; Cheek, J.M. & Buss, A.H. 1980
"An analysis of the self-monitoring scale." J. of Personality and Social Psych., 1980, 38, 679-686

Brockner, J. 1979a
"Self-esteem, self-consciousness, and task performance: Replications, extensions, and possible explanations." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 447-461

Brockner, J. 1979b
"The effects of self-esteem, success-failure, and self-consciousness on task performance." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 1732-1741

Brockner, J.; Gardner, M.; Bierman, J.; Mahan, T.; Thomas, B.; Weiss, W.; Winters. L. & Mitchell, A. 1983
"The roles of self-esteem and self-consciousness in the Wortman - Brehm model of reactance and learned helplessness." J. of Personality and Social Psych., 1983, 45, 199-209

Buss, A.H. 1980
"Self-consciousness and social anxiety." San Francisco: Freeman, 1980

Buss, D.M. & Scheier, M.F. 1976
"Self-consciousness, self-awareness, and self-attribution." J. of Research in Personality, 1976, 10, 463-468

Carver, C.S. 1975
"Physical aggression as a function of objective self-awareness and attitudes toward punishment." J. of Experimental Social Psych., 1975, 11, 510-519

Carver, C.S. 1979
"A cybernetic model of self-attention processes." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 1251-1281

Carver, C.S.; Antoni, M. & Scheier, M.F. 1985
"Self-consciousness and self-assessment." J. of Personality and Social Psych., 1985, 48, 117-124

Carver, C.S. & Glass, D.C. 1976
"The self-consciousness scale: A discriminant validity study." J. of Personality Assessment, 1976, 40, 169-172

Carver, C.S. & Humphries, C. 1981
"Havana daydreaming: A study of self-consciousness and the negative reference group among Cuban Americans." J. of Personality and Social Psych., 1981, 40, 545-552

Carver, C.S. & Scheier, M.F. 1978
"Self-focussing effects of dispositional self-consciousness, mirror presence, and audience presence." J. of Personality and Social Psych., 1978, 36, 324-332

Carver, C.S. & Scheier, M.F. 1981a
"Attention and self-regulation: A control-theory approach to human behavior." Heidelberg etc.: Springer, 1981

Carver, C.S. & Scheier, M.F. 1981b
"Self-consciousness and reactance." J. of Research in Personality, 1981, 15, 16-29

Carver, C.S. & Scheier, M.F. 1981c
"A control systems approach to behavioral self-regulation." in: Wheeler, L. (ed.) "Review of Personality and Social Psychology. Vol. 2." Beverly-Hills: Sage, 1981, 107-140

Carver, C.S. & Scheier, M.F. 1982
"Control theory: A useful framework for conceptualizing human behavior." Psychological Bulletin, 1982, 92, 111-135

Cheek, J.M. 1982
"Aggregation, moderator variables, and the validity of personality tests: A peer rating study." J. of Personality and Social Psych., 1982, 43, 1254-1269

Cheek, J.M. & Briggs, S.R. 1982
"Self-consciousness and aspects of identity." J. of Research in Personality, 1982, 16, 401-408

Cheek, J.M. & Buss, A.H. 1981
"Shyness and sociability." J. of Personality and Social Psych., 1981, 41, 330-339

Claeys, W. (1984)
"Self-focused attention and the development of self- and otherschemata: Implications for the self in depression." in: Schwarzer, R. (ed.) "The self in anxiety, stress and depression." Amsterdam: Elsevier, 1984, 31-48

Diener, E. 1979
"Deindividuation, self-awareness, and disinhibition." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 1160-1171

Diener, E. 1980
"Deindividuation: The absence of self-awareness and self-regulation in group members." in: Paulus, P. (ed.) "The psychology of group influence." Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1980

Diener, E.; Lusk, R.; de Four, D. & Flax, R. 1980
"Deindividuation: effects of group size, density, number of observers, and group member similarity on self-consciousness and disinhibited behavior." J. of Personality and Social Psych., 1980, 39, 449-459

Drinkmann, A. 1984
"Self-consciousness und methodisches Moderatormomell" Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Universität Heidelberg, Nov. 1984

Duval, S. & Wicklund, R.A. 1972
"A theory of objective self-awareness." New York: Academic Press,1972

Duval, S. & Wicklund, R.A. 1973
"Effects of objective self-awareness on attribution of causality." J. of Experimental Social Psych., 1973, 9, 17-31

Exner, J.E. 1973
"The self-focus sentence completion: A study of egocentricity." J. of Personality Assessment, 1973, 37, 437-455

Fenigstein, A. 1974
"Self-consciousness, self-awareness, and rejection." Dissertation an der University of Texas, Austin, 1974

Fenigstein, A. 1979
"Self-consciousness, self-attention, and social interaction." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 75-86

Fenigstein, A. 1984
"Self-consciousness and the overperception of self as target." J. of Personality and Social Psych., 1984, 47, 860-870

Fenigstein, A.; Scheier, M.F. & Buss, A.H. 1975
"Public and private self-consciousness: Assessement and a theory." J. of Consulting and Clinical Psych., 1975, 43, 522-527

Franzoi, S.L. 1983
"Self-concept differences as a function of private self-consciousness and social anxiety." J. of Research in Personality, 1983, 17, 275-287

Franzoi, S.L. & Brewer, L.C. 1984
"The experience of self-awareness and its relation to level of selfconsciousness: An experiential sampling study." J. of Research in Personality, 1984, 18, 522-540

Franzoi, S.L. & Davis, M.H. 1985
"Adolescent self-disclosure and loneliness: Private self-consciousness and parental influences." J. of Personality and Social Psych., 1985, 48, 768-780

Franzoi, S.L.; Davis, M.H. & Young, R.D. 1985
"The effects of private self-consciousness and perspective taking on satisfaction in close relationships." J. of Personality and Social Psych., 1985, 48, 1584-1594

Franzoi, S.L. & Reddish, B.J. 1980
"Factoranalysis of the stability of self scale." Psychological Reports, 1980, 47, 1160-1162

Franzoi, S.L. & Sweeney, P.D. 1986
"Another look at the relation between private self-consciousness and self-attribution." J. of Research in Personality, 1986, 20, 187-206

Frey, D.; Wicklund, R.A. & Scheier, M.F. 1978
"Die Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit." in: Frey, D. (Hrsg.) "Kognitive Theorien der Sozialpsychologie." Bern: Huber, 1978

Froming, W.J. & Carver, C.S. 1981
"Divergent influences of private and public self-consciousness in a compliance paradigm." J. of Research in Personality, 1981, 15, 159-171

Gibbons, F.X. 1978
"Sexual standards and reactions to pornography: Enhancig behavioral consistency through self-focused attention." J. of Personality and Social Psych., 1978, 36, 976-987

Gibbons, F.X. 1983
"Self-attention and self-report: The 'veridicality' hypothesis." J. of Personality, 1983, 51, 517-542

Gibbons, F.X.; Carver, C.S.; Scheier, M.F. & Hormuth, S.E. 1979
"Self-focused attention and the placebo effect: Fooling some of the people some of the time." J. of Experimental Social Psych., 1979, 15, 263-274

Gibbons, F.X. & Gaeddert, W.P. 1984
"Focus of attention and placebo 'utility'." J. of Experimental Social Psych., 1984, 20, 159-176

Gibbons, F.X.; Smith, T.W.; Ingram, R.; Pearce, K. & Brehm, S.S. 1985
"Self-awareness and self-confrontation: Effects of self-focused attention on members of a clinical population." J. of Personality and Social Psychology, 1985, 48, 662-675

Graumann, C.F. 1966
"Bewußtsein und Bewußtheit. Probleme und Befunde der psychologischen Bewußtseinsforschung." in: Handbuch der Psychologie, Band 1/1: Wahrnehmung und Bewußtsein. Göttingen: Hogrefe, 1966, 79-127

Greenberg, J. 1983
"Self-image versus impression management in adherence to distributive justice standards: The influence of self-awareness and selfconsciousness." J. of Personality and Social Psych., 1983, 44, 5-19

Greenwald, A.G. 1980
"The totalitarian ego: Fabrication and revision of personal history." American Psychologist, 1980, 35, 603-618

Greenwald, A.G. 1982
"Ego task analysis: An integration of research on ego-involvement and self-awareness." in: Hastorf, A. & Isen, A. (eds.) "Cognitive social psychology." New York: Elsevier, 1982, 109-147

Greenwald, A.G. & Pratkanis, A.R. 1984
"The self." in: Wyer, R.S. & Srull, T.K. (eds.) "Handbook of social cognition. Vol. 3" Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1984, 129-178

Groeben, N. & Scheele, B. 1977
"Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Paradigmawechsel vom behavioralen zum epistemologischen Menschenbild." Darmstadt: Steinkopff, 1977

Hass, R.G. 1984
"Perspective taking and self-awareness: Drawing an E on your forehead." J. of Personality and Social Psych., 1984, 46, 788-798

Heinemann, W. 1979
"The assessment of private and public self-consciousness: A German replication." European J. of Social Psych., 1979, 9, 331-337

Hull, J.G. 1981
"A self-awareness model of the causes and effects of alcohol consumption." J. of Abnormal Psych., 1981, 90, 586-600

Hull, J.G.; Levenson, R.W.; Young, R.D. & Sher, K.J. 1983
"The self-awareness reducing effects of alcohol consumption." J. of Personality and Social Psych., 1983, 44, 461-473

Hull, J.G. & Levy, A.S. 1979
"The organizational functions of the self: An alternative to the Duval and Wicklund model of self-awareness." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37, 756-768

Hull, J.G. & Young, R.D. 1983a
"The self-awareness reducing effects of alcohol: Evidence and implications." in: Suls, J. & Greenwald, A.G. (eds.) "Psychological perspectives on the self. Vol. 2." Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1983

Hull, J.G. & Young, R.D. 1983b
"Self-consciousness, self-esteem, and success-failure as determinants of alcohol consumption in male social drinkers." J. of Personality and Social Psych., 1983, 44, 1097-1109

James, W. 1890
"The principles of psychology." New York: Holt et al., 1890

John, O.P. 1983
"Searching for the people who would gladden the hearts of personality researchers: Moderator effects of self-consciousness and self-monitoring." M.a. thesis an der University of Oregon, Juni 1983

Kassin, S.M. 1984
"TV cameras, public self-consciousness, and mock juror performance." J. of Experimental Social Psych., 1984, 20, 336-349

Kernis, M.H. & Reis, H.T. 1984
"Self-consciousness, self-awareness, and justice in reward allocation." J. of Personality, 1984, 52, 58-70

Krampen, G. 1985
"Aufmerksamkeits-Orientierung" in: Herrmann, T. & Lantermann, E.-D. (Hrsg.) "Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Grundbegriffen", München: Urban & Schwarzenberg, 1985, 354-361

Leavy, P. 1980
"Situational and dispositional antecedents of shyness." Honor's thesis an der University of Florida, 1980

Lennox, R.D. & Wolfe, R.N. 1984
"Revision of the Self-Monitoring Scale." J. of Personality and Social Psych., 1984, 46, 1349-1364

Lienert, G.A. 1969
"Testaufbau und Testanalyse." Weinheim: Beltz, 1969 (3. Aufl.)

Lloyd, K.; Paulsen, J. & Brockner, J. 1983
"The effects of self-esteem and self-consciousness on interpersonal attraction." Personality and Social Psych. Bulletin, 1983, 397-403

Markus, H. 1977
"Self-schemata and processing information about the self." J. of Personality and Social Psych., 1977, 35, 63-78

Merz, J. 1984
"Erfahrungen mit der Selbstaufmerksamkeitsskala von Fenigstein, Scheier und Buss (1975)" Psychologische Beiträge, 1984, 26, 239-249

Merz, J. 1986
"SAF: Fragebogen zur Messung von dispositioneller Selbstaufmerksamkeit" Diagnostica, 1986, 32, 142-152

Milgram, S. 1974
"Obedience to authority." New York: Harper & Row, 1974

Miller, L.C. & Cox, C.L. 1982
"For appearances' sake: Public self-consciousness and makeup use." Personality and Social Psychology Bulletin, 1982, 8, 748-751

Miller, L.C.; Murphy, R. & Buss, A.H. 1981
"Consciousness of body: Private and public." J. of Personality and Social Psych., 1981, 41, 397-406

Mullen, B. & Suls, J. 1982
"'Know thyself': Stressful life changes and the ameliorative effect of private self-consciousness." J. of Experimental Social Psych., 1982, 18, 43-55

Nasby, W. 1985
"Private self-consciousness, articulation of the self-schema, and recognition-memory of trait adjectives." J. of Personality and Social Psych., 1985, 49, 704-709

Paivio, A.; Baldwin, A.L. & Berger, S.M. 1961
"Measurement of children's sensitivity to audiences." Child Development, 1961, 32, 721-730

Penner, L.A. & Wymer, W.E. 1983
"The moderator variable approach to behavioral predictability: Some of the variables some of the time." J. of Research in Personality, 1983, 17, 339-353

Pilkonis, P.A. 1977
"Shyness, public and private, and its relationship to other measures of social behavior." J. of Personality, 1977, 45, 585-595

Powers, W.T. 1973
"Behavior: The control of perception." Chicago: Aldine, 1973

Powers, W.T. 1979
"A cybernetic model for research in human development." in: Ozer, M. (ed.) "A cybernetic approach to the assessment of children." Boulder, Colorado: Westview Press, 1979

Prentice-Dunn, S. & Rogers, R.W. 1980
"Effects of deindividuating situational cues and aggressive models on subjective deindividuation and aggression." J. of Personality and Social Psychology, 1980, 39, 104-113

Pryor, J.B.; Gibbons, F.X.; Wicklund, R.A.; Fazio, R.H. & Hood, R. 1977
"Self-focused attention and self-report validity." J. of Personality, 1977, 45, 513-527

Rogers, T.B. 1977
"Self-reference in memory: Recognition of personality items." J. of Research in Personality, 1977, 11, 295-305

Santee, R.T. & Maslach, C. 1982
"To agree or not to agree: Personal dissent and social pressure to conform." J. of Personality and Social Psych., 1982, 42, 690-700

Scheier, M.F. 1976
"Self-awareness, self-consciousness, and angry aggression." J. of Personality, 1976, 44, 627-644

Scheier, M.F. 1980
"Effects of private and public self-consciousness on the public expression of personal beliefs." J. of Personality and Social Psychology, 1980, 39, 514-521

Scheier, M.F.; Buss, A.H. & Buss, D.M. 1978
"Self-consciousness, self-report of aggressiveness, and aggression." J. of Research in Personality, 1978, 12, 133-140

Scheier, M.F. & Carver, C.S. 1977
"Self-focused attention and the experience of emotion: Attraction, repulsion, elation, and depression." J. of Personality and Social Psychology, 1977, 35, 625-636

Scheier, M.F. & Carver, C.S. 1980
"Private and public self-attention, resistance to change, and dissonance reduction." J. of Personality and Social Psych., 1980, 39, 390-405

Scheier, M.F. & Carver, C.S. 1981
"Public and private aspects of the self." in: Wheeler, L. (ed.) "Review of Personality and Social Psychology. Vol. 2." Beverly Hills: Sage, 1981, 189-216

Scheier, M.F. & Carver, C.S. 1982
"Self-consciousness, outcome expectancy, and persistence." J. of Research in Personality, 1982, 16, 409-418

Scheier, M.F. & Carver, C.S. 1983
"Two sides of the self: One for you and one for me." in: Suls, J. & Greenwald, A.G. (eds.) "Psychological perspectives on the self. Vol. 2." Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1983, 123-157

Scheier, M.F.; Carver, C.S. & Gibbons, F.X. 1979
"Self-directed attention, awareness of bodily states, and suggestibility." J. of Personality and Social Psych., 1979, 37,1576-1588

Scheier, M.F.; Carver, C.S. & Gibbons, F.X. 1981
"Self-focused attention and reactions to fear." J. of Research in Personality, 1981, 15, 1-15

Scheier, M.F.; Carver, C.S. & Matthews, K.A. 1983
"Attentional factors in the perception of bodily states." in: Caccioppo, J. & Petty, R. (eds.) "Social psychophysiology." New York: Guilford Press, 1983, 510-542

Scheier, M.F.; Carver, C.S.; Schulz, R.; Glass, D.C. & Katz, I. 1978
"Sympathy, self-consciousness, and reactions to the stigmatized." J. of Applied Social Psychology, 1978, 8, 270-282

Schlenker, B.R. & Leary, M.R. 1982
"Social anxiety and self-presentation: A conceptualization and model." Psychological Bulletin, 1982, 92, 641-669

Schlwarzer, R. 1984
"The self in anxiety, stress and depression." North Holland: Elsevier, 1984

Shibutani, T. 1961
"Society and personality: An interactionist approach to social psychology." Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1961

Snyder, M. 1974
"Self-monitoring of expressive behavior." J. of Personality and Social Psychology, 1974, 30, 526-537

Stephenson, B. & Wicklund, R.A. 1984
"The contagion of self-focus within a dyad." J. of Personality and Social Psychology, 1984, 46, 163-168

Suls, J. & Fletcher, B. 1985
"Self-attention, life stress and illness: A prospective study." Psychosomatic Medicine, 1985, 47, 469-481

Tobey, E.L. & Tunnell, G. 1981
"Predicting our impressions on others: Effects of public self-consciousness and acting, a self-monitoring subscale." Personality and Social Psychology Bulletin, 1981, 7, 661-669

Tunnell, G. 1984
"The discrepancy between private and public selves: Public selfconsciousness and its correlates." J. of Personality Assessment, 1984, 48, 549-555

Turner, R.G. 1977a
"Private self-consciousness as a moderator of length of selfdescription." Unveröffentl. Bericht, Pepperdine University, 1977

Turner, R.G. 1977b
"Self-consciousness and anticipatory belief change." Personality and Social Psychology Bulletin, 1977, 3, 438-441

Turner, R.G. 1978a
"Consistency, self-consciousness, and the predictive validity of typical and maximal personality measures." J. of Research in Personality, 1978, 12, 117-132

Turner, R.G. 1978b
"Effects of differential request procedures and self-consciousness on trait attributions." J. of Research in Personality, 1978, 12, 431-438

Turner, R.G. 1978c
"Self-consciousness and speed of processing self-relevant information." Personality and Social Psychology Bulletin, 1978, 4, 456-460

Turner, R.G. 1980
"Self-consciousness and memory of trait terms." Personality and Social Psychology Bulletin, 1980, 6, 273-277

Turner, R.G.; Gilliland, L. & Klein, H.M. 1981
"Self-consciousness, evaluation of physical characteristics, and physical attractiveness." J. of Research in Personlaity, 1981, 15, 182-190

Turner, R.G. & Peterson, M. 1977
"Public and private self-consciousness and emotional expressivity." J. of Consulting and Clinical Psychology, 1977, 45, 490-491

Turner, R.G.; Scheier, M.F.; Carver, C.S. & Ickes, W. 1978
"Correlates of self-consciousness." J. of Personality Assessment, 1978, 42, 285-289

Underwood, B. & Moore, B.S. 1981
"Sources of behavioral consistency." J. of Personality and Social Psychology, 1981, 40, 780-785

Wicklund, R.A. 1975
"Objective self-awareness." in: Berkowitz (ed.) "Advances in experimental social psychology. Vol. 8." New York: Academic Press, 1975

Wicklund, R.A. 1978
"Three years later." in: Berkowitz, L. (ed.) "Cognitive theories in social psychology." New York: Academic Press, 1978

Wicklund, R.A. 1979
"Die Aktualisierung von Selbstkonzepten in Handlungsvollzügen." in: Filipp, S.-H. (Hrsg.) "Selbstkonzept-Forschung." Stuttgart: KlettCotta, 1979, 153-169

Wicklund, R.A. & Gollwitzer, P.M. (in Vorbereitung)
"The fallacy of the private-public self-focus distinction." Unveröffentlichtes Manuskript, Austin, 1983

Wicklund, R.A. & Hormuth, S.E. 1981
"On the functions of the self: A reply to Hull and Levy." J. of Personality and Social Psychology, 1981, 40, 1029-1037

BISHER ERSCHIENENE BERICHTE AUS DEM PSYCHOLOGISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Diskussionspapier Nr. 1: GROEBEN, N.: Vom behavioralen zum epistemologischen Subjektmodell: Paradigmawechsel in der Psychologie? September 1975

Diskussionspapier Nr. 2: MÖBUS, C. & SIMONS, H.: Zur Fairness psychologischer Intelligenztests gegenüber ethnischen und sozialen Gruppen: Kritik klassischer Konzepte. Oktober 1975

Diskussionspapier Nr. 3: WOTTAWA, H.: Skalenprobleme bei probabilistischen Meßmodellen. März 1976

Diskussionspapier Nr. 4: TREIBER, B. & PETERMANN, F.: Zur Interaktion von Lernermerkmalen und Lehrmethoden: Rekonstruktion und Normierung des ATI – Forschungsprogramms. April 1976

Diskussionspapier Nr. 5: MÖBUS, C. & WALLASCH, R.: Zur Erfassung von Hirnschädigungen bei Kindern: Nichtlineare Entscheidungsregeln auf der Basis von Veränderungsmessungen. August 1976

Diskussionspapier Nr. 6: SCHEELE, B. & GROEBEN, N.: Voraussetzungs- und zielspezifische Anwendung von Konditionierungs- vs. kognitiven Lerntheorien in der klinischen Praxis. Dezember 1976

Diskussionspapier Nr. 7: MÖBUS, C.: Zur Analyse nichtsymmetrischer Ähnlichkeitsurteile: Ein dimensionales Driftmodell, eine Vergleichshypothese, TVERSKY's Kontrastmodell und seine Fokushypothese. Juni 1977

Diskussionspapier Nr. 8: SIMONS, H. & MÖBUS, C.: Veränderung von Berufschancen durch Intelligenztraining. Juli 1977

Diskussionspapier Nr. 9: BRAUNMÜHL, C. v. & GRIMM, H.: Zur Kommunikationspsychologie: Über Versuche der methodischen Konstitution eines genuin humanwissenschaftlichen Forschungsansatzes zur Entwicklung der Verständigungsfähigkeit. November 1977

Diskussionspapier Nr. 10: HOFER, M.: Entwurf einer Heuristik für eine theoretisch geleitete Lehrer- und Erzieherbildung. November 1977

Diskussionspapier Nr. 11: SCHEIBLER, D. & SCHNEIDER, W.: Probleme und Ergebnisse bei der Evaluation von Clusteranalyse-Verfahren. Juni 1978

Diskussionspapier Nr. 12: SCHEELE, B.: Kognitions- und sprachpsychologische Aspekte der Arzt-Patient-Kommunikation. September 1978

Diskussionspapier Nr. 13: TREIBER, B. & SCHNEIDER, W.: Mehrebenenanalyse sozialstruktureller Bedingungen schulischen Lernens. Oktober 1978

Diskussionspapier Nr. 14: AHRENS, H.-J. & KORDY, H.: Möglichkeiten und Grenzen der theoretischen Aussagekraft von multidimensionalen Skalierungen bei der Untersuchung menschlicher Informationsverarbeitung. Teil I: Formale und wissenschaftstheoretische Grundlagen. März 1979

Diskussionspapier Nr. 15: GROEBEN, N.: Entwurf eines Utopieprinzips zur Generierung Psychologischer Konstrukte. Juni 1979

Diskussionspapier Nr. 16: WEINERT, F.E. & TREIBER, B.: School Socialization and cognitive development. Juni 1979

Diskussionspapier Nr. 17: GUNDLACH, H.: Inventarium der älteren Experimentalapparate im Psychologischen Institut Heidelberg sowie einige historische Bemerkungen. 1978

Diskussionspapier Nr. 18: SCHEELE, B. & GROEBEN, N.: Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite. Eine Methodik-Kombination von halbstandardisiertem Interview (einschließlich Konfrontationstechnik) und Dialog-Konsens über die Theorie-Rekonstruktion mittels der Struktur-Lege-Technik (SLT). Dezember 1979

Diskussionspapier Nr. 19: GLOGER-TIPPELT, G.: Subjektive Theorien von Frauen über ihre erste Schwangerschaft: Theoretische Konzepte und methodische Möglichkeiten. Januar 1980

Diskussionspapier Nr. 20: KÄMMERER, A.: Das Konzept ‚psychotherapeutische Strategie' am Beispiel des Problemlösens. Juli 1980

Diskussionspapier Nr. 21: SCHEELE, B.: (unter Mitarbeit von B. Tuschen und C. Maier): Subjektive Theorien über Ironie – als Heuristik für einen wissenschaftlichen Hypothesenkorpus. August 1980

Diskussionspapier Nr. 22: TREIBER, B.: Erklärung von Förderungseffekten in Schulklassen durch Merkmale subjektiver Unterrichtstheorien ihrer Lehrer. Oktober 1980

Diskussionspapier Nr. 23: RÖHRLE, B. & KOMMER, D.: Handlungstheoretische Betrachtungen zur primären Prävention psychischer Störungen. Februar 1981

Diskussionspapier Nr. 24: VOIGT, F.: Die Entwicklung des Zahlbegriffs. Teil I: Entwicklungslinien des Zahlbegriffs im Vorschulalter: Übersicht über theoretische Probleme und empirische Untersuchungen, mit einer Bibliographie zur Zahlbegriffsentwicklung. Teil II: Entwicklungslinien des Zahlbegriffs im Vorschulalter: Deskriptive Untersuchung des kindlichen Zahlverständnisses und verwandter Konzepte. April 1981. Teil III: Trainingsstudien zum Erwerb konkreter Operationen (unter besonderer Berücksichtigung von Modellen der Invarianzaufgabe). Teil IV: Die Trainierbarkeit ordinaler und kardialer Konzepte und ihre Beziehung zum Zahlbegriff. Juli 1982

Diskussionspapier Nr. 25: SCHNEIDER, G. & WEIMER, E.: Aspekte der Kategorisierung städtischer Umwelt – Eine empirische Untersuchung. Juni 1981

Diskussionspapier Nr. 26: SCHNEIDER, W. & SCHEIBLER, D.: Zur Evaluation numerischer Klassifikation: Probleme beim Vergleich von Clusteranalysen. August 1981

Diskussionspapier Nr. 27: DRINKMANN, A. & GROEBEN, N.: Techniken der Textorganisation zur Verbesserung des Lernens aus Texten: Ein metaanalytischer Überblick. November 1981

Diskussionspapier Nr. 28: GRAUMANN, C.F.: Theorie und Geschichte. November 1982, Historische Reihe Nr. 1

Diskussionspapier Nr. 29: WOODWARD, W.R.: From the Science of Language to *Völkerpsychologie:* Lotze, Steinthal, Lazarus, and Wundt. November 1982, Historische Reihe Nr. 2

Diskussionspapier Nr. 30: SOMMER, J.: Dialogische Forschungsmethoden. Dezember 1982

Diskussionspapier Nr. 31: WINTERMANTEL, M. & CHRISTMANN, U.: Textverarbeitung: Empirische Untersuchung zum Verstehen einer Personbeschreibung. Januar 1983

Diskussionspapier Nr. 32: SCHMALHOFER, F.: Text Processing with and without Prior Knowledge: Knowledge- versus Heuristic-Dependent Representations. Februar 1983

Diskussionspapier Nr. 33: METRAUX, A.: Victor de l' Aveyron oder Zum Streit zwischen Kulturalisten und Biologisten am Anfang des 19. Jahrhunderts. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 3

Diskussionspapier Nr. 34: GRAUMANN, C.F.: Wundt – Bühler – Mead – Zur Sozialität und Sprachlichkeit menschlichen Handelns. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 4

Diskussionspapier Nr. 35: GUNDLACH, H.: Folk Psychology and Social Psychology oder? Das Los des Ausdrucks ‚Völkerpsychologie' in den englischen Übersetzungen der Werke Wundts. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 5

Diskussionspapier Nr. 36: WOODWARD, W.R.: Hermann Lotze's Concept of Function: Its Kantian Origin and its Impact on Evolutionism in the United States. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 6

Diskussionspapier Nr. 37: SCHNEIDER, G.: Reflexivität als Grenzproblem einer kognitiven Psychologie. August 1983

Diskussionspapier Nr. 38: GEUTER, U.: ‚Gleichschaltung' von oben? Universitätspolitische Strategien und Verhaltensweisen in der Psychologie während des Nationalsozialismus. Oktober 1983, Historische Reihe Nr. 11

Diskussionspapier Nr. 39: KRUSE, L.: Drehbücher für Verhaltensschauplätze oder: Scripts for Settings. Dezember 1983

Diskussionspapier Nr. 40: GRAUMANN, C.F.: The individualisation of the social and the desocialisation of the individual – Floyd H. Allport's Contribution to Social Psychology –. Mai 1984, Historische Reihe Nr. 10

Diskussionspapier Nr. 41: KRUSE, L. & GRAUMANN, C.F.: Environmental Psychology in Germany. November 1984

Diskussionspapier Nr. 42: SCHNEIDER, G. & KANY, W.: Ein linguistisch fundiertes inhaltsanalytisches System zur Erfassung des referentiellen und prädikativen Gehalts verbaler Daten. Mai 1985

Diskussionspapier Nr. 43: HORMUTH, S.E.: Methoden für psychologische Forschung im Feld: Erfahrungsstichprobe, Autophotographie und Telefoninterview. Februar 1985

Diskussionspapier Nr. 44: HAEBERLE, E.J.: Die Anfänge der Sexualwissenschaft in Berlin. April 1985, Historische Reihe Nr. 12

Diskussionspapier Nr. 45: SCHMALHOFER, F. & SCHÄFER, I.: Lautes Denken bei der Wahl zwischen benannt und beschrieben dargebotenen Alternativen. Juni 1985

Diskussionspapier Nr. 46: ZIELINSKI, W. & ROTT, CH.: Analyse der Entwicklung des Wortleseprozesses bei erfolgreichen und schwachen Lesern der Grundschule. Februar 1986

Diskussionspapier Nr. 47: WALLER, M.: Metasprachliche Entwicklung: Forschungsgegenstand, Schwerpunkte, Desiderata und Perspektiven der empirischen Forschung. Juli 1986

Diskussionspapier Nr. 48: GUNDLACH, H.: Inventarium der älteren Experimentalapparate im Psychologischen Institut Heidelberg sowie einige historische Bemerkungen (zweite, vermehrte Auflage). September 1986, Historische Reihe Nr. 9

Diskussionspapier Nr. 49: KLÜPFEL, J. & GRAUMANN, C.F.: Ein Institut entsteht – Zur Geschichte der Institutionalisierung der Psychologie an der Universität Heidelberg –. Oktober 1986, Historische Reihe Nr. 13